

DIANA  
GABALDON

OUTLANDER  
**Das flammende Kreuz**

ROMAN



Aus dem Englischen  
von Barbara Schnell

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel »The Fiery Cross«  
bei Delacorte Press, Random House Inc., New York.

Die deutsche Erstausgabe erschien 2002 im Blanvalet Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Vollständige Taschenbuchneuausgabe März 2016  
Knaur Taschenbuch

© 2001 Diana Gabaldon

© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Barbara Schnell liegen  
beim Blanvalet Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic® München

Illustrationen: Shutterstock Andrey Burmakin / NREY

Satz: Wilhelm Vornehm, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51822-9

*Dieses Buch ist für meine Schwester  
Theresa Gabaldon, mit der ich  
die ersten Geschichten erzählt habe.*

*Ich habe den Krieg erlebt und viel verloren.  
Ich weiß, worum es sich zu kämpfen lohnt und worum nicht.*

*Ehre und Tapferkeit sind einem Mann  
in Mark und Bein verwurzelt, und nicht selten ist er bereit,  
für die Dinge, für die er töten würde, auch zu sterben.*

*Und das, a charaid, ist der Grund, warum eine Frau  
breite Hüften hat; dies knöchernerne Becken bietet  
dem Mann wie dem Kind einen Hafen. Das Leben  
eines Mannes entspringt den Knochen seiner Frau,  
und mit ihrem Blut wird seine Ehre getauft.*

*Allein um der Liebe willen würde ich  
erneut durchs Feuer gehen.*





ERSTER TEIL  
*In medias res*

## KAPITEL 1

# Glücklich die Braut, der die Sonne lacht



Mount Helicon  
Kronkolonie North Carolina  
Ende Oktober 1770

Ich erwachte vom Regen, der auf die Zeltleinwand prasselte, und spürte den Kuss meines ersten Mannes auf den Lippen. Ich kniff orientierungslos die Augen zusammen und legte automatisch die Finger an meine Lippen. Um das Gefühl festzuhalten oder um es zu verdecken?, fragte ich mich dabei.

Jamie regte sich neben mir und murmelte im Schlaf, und seine Bewegung wirbelte eine neue Duftwolke aus den Zedernzweigen unserer Bettunterlage auf. Vielleicht hatte ihn der Geist im Vorüberziehen aufgestört. Ich blickte stirnrunzelnd in die leere Luft vor unserem Feldquartier.

*Verschwinde, Frank,* dachte ich streng.

Draußen war es immer noch dunkel, doch der Nebel, der vom feuchten Boden aufstieg, war perlgrau; nicht mehr lange bis zur Dämmerung. Nichts regte sich, weder innen noch außen, doch empfand ich deutlich ein Gefühl ironischer Belustigung, die wie eine kaum spürbare Berührung auf meiner Haut lag.

*Sollte ich denn nicht zu ihrer Hochzeit kommen?*

Ich konnte nicht sagen, ob sich die Worte von selbst in meinen Gedanken gebildet hatten oder ob sie – und der Kuss – schlicht das Produkt meines Unterbewussten waren. Mein Verstand war beim Einschlafen immer

noch mit Hochzeitsvorbereitungen befasst gewesen; kein Wunder, dass ich aus einem Hochzeitstraum aufgeschreckt war. Von Hochzeiten und Hochzeitsnächten.

Ich glättete den zerknitterten Musselin meines Nachthemdes, und mir war unangenehm bewusst, dass es bis zur Taille hochgeschoben war und dass meine Haut nicht nur vom Schlaf gerötet war. Ich konnte mich nicht konkret an den Traum erinnern, der mich geweckt hatte, nur an ein konfuse Durcheinander aus Bildern und Gefühlen. Vielleicht war es ja auch besser so.

Ich drehte mich auf den knisternden Zweigen um und drängte mich dicht an Jamie. Er war warm und roch angenehm nach Holzrauch und Whisky mit einer schwachen Note nach verschlafenem Mann, wie der Grundton eines nachhallenden Akkordes. Ich reckte mich, ganz langsam, und krümmte meinen Rücken, so dass mein Becken gegen seine Hüfte stieß. Wenn er fest schlief oder nicht in Stimmung war, war die Bewegung sacht genug, um unbemerkt zu bleiben; wenn nicht ...

Er schlief nicht fest. Er lächelte schwach, die Augen nach wie vor geschlossen, und seine große Hand glitt langsam über meinen Rücken, um sich mit festem Griff auf meinem Hintern niederzulassen.

»Mmm?«, brummte er. »Hmmm.« Er seufzte und sank entspannt wieder in den Schlaf, ohne mich loszulassen.

Beruhigt kuschelte ich mich dichter an ihn. Jamies unmittelbare körperliche Nähe war mehr als ausreichend, um den Nachhall meiner Träume zu vertreiben. Und Frank – wenn es denn Frank *war* – hatte schließlich Recht. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte sich Brianna die Anwesenheit beider Väter bei ihrer Hochzeit gewünscht, dessen war ich mir sicher.

Ich war jetzt hellwach, doch im Bett war es viel zu gemütlich, um mich zu bewegen. Draußen regnete es; es war zwar nur Nieselregen, aber die Luft war so kalt und feucht, dass mir das gemütliche Nest aus Decken einladender vorkam als die entfernte Aussicht auf Kaffee. Vor allem, da die Herstellung des Kaffees einen Marsch zum Bach erforderte, um Wasser zu holen, woraufhin das Lagerfeuer in Gang gebracht werden musste – o Gott, das Holz würde feucht sein, selbst wenn das Feuer nicht vollständig erloschen war – und schließlich der Kaffee in einer Handmühle gemahlen und aufgebriht werden musste, wobei mir feuchtes Laub um die Knöchel wehen und mir die Tropfen von den Bäumen in den Halsausschnitt gleiten würden.

Ich erschauerte bei dieser Vorstellung, zog mir das Oberbett über die nackte Schulter und widmete mich stattdessen in Gedanken wieder der Liste meiner Vorbereitungen, bei der ich eingeschlafen war.

Speisen, Getränke ... glücklicherweise brauchte ich mir darum keine Sorgen zu machen. Jamies Tante Jocasta würde sich um alles Notwendige

kümmern, oder vielmehr würde ihr schwarzer Butler Ulysses es tun. Hochzeitsgäste – kein Problem. Wir befanden uns inmitten der größten Zusammenkunft von Highlandschotten in den Kolonien, und es gab Essen und Trinken umsonst. Da waren keine gedruckten Einladungen notwendig.

Immerhin würde Brianna ein neues Kleid tragen, ebenfalls ein Geschenk von Jocasta. Dunkelblaue Wolle – Seide war zu teuer und zu unpraktisch für ein Leben in der Wildnis. Es war ein himmelweiter Unterschied zu der Kreation aus weißem Samt mit Orangenknospen, die ich mir einst für ihre Hochzeit vorgestellt hatte – aber dies war ja auch kaum die Art von Hochzeit, die sich irgendjemand in den Sechzigern hätte träumen lassen.

Ich fragte mich, was Frank wohl von Briannas Ehemann gehalten hätte. Wahrscheinlich hätte er ihm seinen Segen gegeben; Roger war Historiker – oder war es zumindest gewesen –, genau wie Frank selbst. Er war intelligent und humorvoll, ein talentierter Musiker und ein freundlicher Mann, der mit großer Hingabe an Brianna und dem kleinen Jemmy hing.

*Was ja auch wirklich bewundernswert ist*, dachte ich, an den Nebel gerichtet. *Angesichts der Umstände.*

*Ach, das gibst du also zu, ja?* Die Worte formten sich in meinem inneren Ohr, so als hätte er sie gesprochen, ironisch, voll Spott gegen sich selbst wie auch mich.

Jamie runzelte die Stirn. Er verstärkte seinen Griff um meine Pobacke und machte im Schlaf leise Schnaufgeräusche.

*Das weißt du ganz genau*, sagte ich lautlos. *Von Anfang an, und das weißt du auch, also mach endlich, dass du verschwindest, ja?*

Ich drehte der Außenluft entschlossen den Rücken zu und legte meinen Kopf an Jamies Schulter, um im weichen, zerknitterten Leinen seines Hemdes Zuflucht zu suchen.

Ich war fest überzeugt, dass Jamie weniger dazu neigte als ich – oder vielleicht Frank –, Roger dafür Anerkennung zu zollen, dass er Jemmy an Kindes statt akzeptierte. Für Jamie war es schlicht eine Sache des Pflichtgefühls; einem Ehrenmann blieb gar nichts anderes übrig. Und ich wusste, dass er seine Zweifel hegte, was Rogers Fähigkeiten betraf, in der Wildnis von Carolina eine Familie zu ernähren und zu beschützen. Roger war hochgewachsen, kräftig und geschickt, aber »*bonnet, belt and swordie*« – Highlandtracht und Schwert – waren für Roger der Stoff, aus dem Balladen waren; für Jamie waren es Alltagsgegenstände.

Die Hand auf meinem Hintern drückte plötzlich zu, und ich fuhr zusammen.

»Sassenach«, sagte Jamie verschlafen, »du windest dich wie eine Kröte, die ein kleiner Junge gefangen hat. Lläuft vielleicht deine Blase über?«

»Oh, du bist ja wach«, sagte ich und kam mir ein wenig albern vor.



»Jetzt ja«, sagte er. Die Hand verschwand, und er reckte sich stöhnend. Seine nackten Füße kamen am anderen Ende der Bettdecke zum Vorschein, die langen Zehen weit gespreizt.

»Tut mir Leid. Ich wollte dich nicht wecken.«

»Ach, mach dir keine Sorgen«, beruhigte er mich. Er räusperte sich, blinzelte und rieb sich mit der Hand durch die offenen Strähnen seines roten Haars. »Ich habe wild geträumt; das passiert mir immer, wenn ich beim Schlafen friere.« Er hob den Kopf und blickte zum Fußende, wo er missbilligend mit den Zehen wackelte. »Warum habe ich bloß ohne Socken geschlafen?«

»Wirklich? Wovon hast du denn geträumt?«, fragte ich mit einem leichten Anflug von Beklommenheit. Ich hoffte sehr, dass er nicht etwas Ähnliches geträumt hatte wie ich.

»Pferde«, sagte er zu meiner augenblicklichen Erleichterung. Ich lachte.

»Wie kann man denn wild von Pferden träumen?«

»O Gott, es war schrecklich.« Er rieb sich mit beiden Fäusten die Augen und schüttelte den Kopf. »Hatte mit den irischen Königen zu tun. Weißt du noch, was MacKenzie gestern Abend am Feuer erzählt hat?«

»Die irischen Kö-, oh!« Es fiel mir wieder ein, und bei der Erinnerung daran lachte ich erneut. »Ja.«

Roger, der vor lauter Triumphgefühl über seine neue Rolle ganz rot geworden war, hatte am Abend zuvor die Runde am Feuer mit Liedern, Gedichten und amüsanten, historischen Anekdoten unterhalten – und eine davon handelte von den Krönungsriten, die man den alten Irenkönigen nachsagte. Einer davon erforderte es, dass der erfolgreiche Kandidat sich vor versammelter Menge mit einer weißen Stute paarte, angeblich um seine Männlichkeit unter Beweis zu stellen – obwohl ich eher einen Beweis seiner Kaltblütigkeit darin gesehen hätte.

»Ich war für das Pferd verantwortlich«, informierte mich Jamie. »Und *alles* ist schiefgegangen. Der Mann war zu klein, und ich musste etwas finden, worauf er sich stellen konnte. Ich habe einen Stein gefunden, konnte ihn aber nicht tragen. Dann einen Hocker, aber der hat in meiner Hand ein Bein verloren. Dann habe ich versucht, Ziegel zu einem Podest aufzutürmen, aber sie sind zu Sand zerkrümelt. Am Ende haben sie gesagt, es sei schon gut, sie würden der Stute einfach die Beine abschneiden, und ich versuchte gerade, sie davon abzuhalten, während der König in spe an seiner Hose herumzerrte und sich beschwerte, dass er die Knöpfe nicht aufbekam, als jemandem aufgefallen ist, dass es eine *schwarze* Stute war, und das ginge ja wohl nicht.«

Ich prustete los und dämpfte mein Gelächter in einer Falte seines Hemdes, um keinen der Schläfer aufzuwecken, die ihr Lager in unserer Nähe hatten.

»Und dann bist du aufgewacht?«

»Nein. Aus irgendeinem Grund hat mich das furchtbar aufgebracht. Ich habe gesagt, es ginge *doch*, dass es sogar ein viel besseres Pferd sei, weil doch jeder weiß, dass Schimmel schlechte Augen haben, und ich habe gesagt, die Nachkommen würden blind. Und sie haben gesagt, nein, die schwarze Stute sei ein schlechtes Zeichen, und ich habe darauf bestanden, dass es nicht so sei, und ...« Er hielt inne und räusperte sich.

»Und?«

Er zuckte mit den Achseln und warf mir einen Seitenblick zu. Eine schwache Röte kroch an seinem Hals empor.

»Aye, nun ja. Ich habe gesagt, es ginge wunderbar, ich würde es ihnen zeigen. Und ich hatte gerade nach der Kruppe der Stute gepackt, um sie still zu halten, und bereitete mich darauf vor, mich ... äh ... zum König von Irland zu machen. *Da* bin ich aufgewacht.«

Ich prustete und keuchte und spürte, wie auch seine Seite vor unterdrücktem Gelächter bebte.

»Oh, jetzt tut es mir erst *recht* leid, dass ich dich geweckt habe!« Ich wischte mir mit einem Zipfel der Bettdecke über die Augen. »Ich bin mir sicher, dass es ein großer Verlust für die Iren gewesen ist. Ich frage mich aber doch, was die irischen Königinnen von dieser Zeremonie gehalten haben«, fügte ich noch hinzu.

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Damen bei dem Vergleich irgendwie schlecht davonkämen«, versicherte Jamie mir. »Obwohl ich schon von Männern gehört habe, die es lieber mit –«

»Das habe ich gar nicht gemeint«, unterbrach ich ihn. »Es ging mir eher um den hygienischen Aspekt, falls du verstehst, was ich meine. Den Karren vor das Pferd zu spannen, ist eine Sache, aber das Pferd vor die Königin ...«

»Das – oh, aye.« Er war rot vor Belustigung, doch bei diesen Worten verdunkelte sich seine Haut noch mehr. »Du kannst von mir aus über die Iren sagen, was du willst, Sassenach, aber ich glaube doch, dass sie sich hin und wieder waschen. Und vielleicht hat der König ja sogar ein Stück Seife aufgetrieben, bevor er sich ... sich ...«

»*In media res* gestürzt hat?«, schlug ich vor. »Wohl kaum. Ich meine, ein Pferd ist doch ziemlich groß, relativ gesehen ...«

»Es ist eine Sache der Bereitschaft, Sassenach, nicht nur der Platzverhältnisse«, sagte er mit einem strafenden Blick in meine Richtung. »Und ich könnte mir vorstellen, dass ein Mann unter diesen Umständen ein wenig Ermunterung gebrauchen kann. Wie auch immer, es heißt jedenfalls *in medias res*«, fügte er hinzu. »Hast du noch nie Horaz gelesen? Oder Aristoteles?«

»Nein. Es kann schließlich nicht jeder so gebildet sein. Und ich habe noch nie besonders viel für Aristoteles übrig gehabt, nachdem ich erfahren

habe, dass Frauen in seiner Weltanschauung noch unter den Würmern kamen.«

»Der Mann kann nicht verheiratet gewesen sein.« Jamies Hand wanderte langsam an meinem Rücken entlang und betastete durch mein Nachthemd hindurch die Höcker meiner Wirbelsäule. »Sonst müssten ihm doch die Knochen aufgefallen sein.«

Ich lächelte und hob meinerseits die Hand an seinen Wangenknochen, der sich scharf und klar über seinen dunkelroten Bartstoppeln erhob.

Dabei sah ich, dass es am Himmel draußen dämmerte; sein Kopf war als Umriss vor dem bleichen Zeltleinen unseres Unterschlupfes zu erkennen, aber ich konnte sein Gesicht deutlich sehen. Seine Miene erinnerte mich daran, warum genau er in der Nacht zuvor seine Strümpfe ausgezogen hatte. Unglücklicherweise waren wir beide vom vielen Feiern so müde gewesen, dass wir mitten in der Umarmung eingeschlafen waren.

Ich fand diese etwas verspätete Erinnerung sehr beruhigend, lieferte sie doch nicht nur eine Erklärung für den Zustand meines Hemdes, sondern auch für die Träume, aus denen ich aufgeschreckt war. Im selben Moment spürte ich, wie ein kühler Luftzug seine Finger unter die Bettdecke gleiten ließ, und ich erschauerte. Frank und Jamie waren ganz unterschiedliche Männer, und jetzt hatte ich keinen Zweifel mehr, wer mich kurz vor dem Aufwachen geküsst hatte.

»Küss mich«, sagte ich plötzlich zu Jamie. Wir hatten uns beide noch nicht die Zähne geputzt, doch er berührte gehorsam meine Lippen mit den seinen. Als ich seinen Hinterkopf fasste und ihn fester an mich drückte, stützte er sich auf eine Hand, um das Bettzeug besser um unsere Unterkörper wickeln zu können.

»Oh?«, sagte er, als ich ihn losließ. Er lächelte, und seine blauen Augen zogen sich im gedämpften Licht zu dunklen Dreiecken zusammen. »Aber sicher doch, Sassenach. Vorher muss ich aber kurz nach draußen.«

Er schlug die Bettdecke zurück und stand auf. Vom Boden aus hatte ich eine sehr unorthodoxe Aussicht, die mir einen viel versprechenden Blick unter den Saum seines langen Leinenhemdes ermöglichte. Ich hoffte, dass der Anblick, der sich mir bot, nicht immer noch aus seinem Alptraum resultierte, hielt es aber für besser, nicht zu fragen.

»Beeil dich lieber«, sagte ich. »Es wird hell; die Leute stehen bald auf.«

Er nickte und trat geduckt ins Freie. Ich lag still und lauschte. Ein paar Vögel piepsten leise in der Ferne, aber es war Herbst; nicht einmal am helllichten Tag würde ihr Gesang so laut und fröhlich werden wie im Frühling und im Sommer. Der Berg und seine zahlreichen Lagerstätten schlummernten noch, aber ich konnte spüren, wie es überall um mich herum lebendig wurde, wenn es auch noch nicht richtig hörbar war.

Ich fuhr mir mit den Fingern durch das Haar, breitete es um meine Schultern aus und drehte mich um, weil ich die Wasserflasche suchte. Da ich kühle Luft in meinem Rücken spürte, blickte ich hinter mich, doch die Dämmerung war da, und der Nebel hatte sich verzogen; die Luft vor unserem Zelt war grau, aber still.

Ich berührte den Goldring an meiner linken Hand, den ich gestern Abend zurückbekommen hatte und der mir nach seiner langen Abwesenheit noch unvertraut war. Womöglich war es ja Franks Ring gewesen, der Frank in meine Träume gerufen hatte. Vielleicht würde ich den Ring heute Abend bei der Hochzeitszeremonie erneut berühren, diesmal absichtlich, und hoffen, dass er irgendwie durch meine Augen sehen konnte, wie glücklich seine Tochter war. Vorerst war er jedenfalls fort, und ich war froh.

Ein leises Geräusch, nicht lauter als die entfernten Vogelrufe, zog durch die Luft. Der kurze Aufschrei eines erwachenden Babys.

Früher hatte ich immer gedacht, dass nicht mehr als zwei Menschen in ein Ehebett gehörten, ganz gleich, unter welchen Umständen. Ich dachte es auch jetzt noch. Doch ein Baby war schwieriger zu verbannen als der Geist eines früheren Geliebten; das Bett von Brianna und Roger musste zwangsläufig drei Leuten Platz bieten.

Die Kante des Zeltleins hob sich, und Jamies Gesicht erschien. Er sah erregt und alarmiert aus.

»Es ist besser, wenn du aufstehst und dich anziehst, Claire«, sagte er. »Die Soldaten haben am Bach Aufstellung genommen. Wo sind meine Strümpfe?«

Ich fuhr zum Sitzen hoch, und weit unten am Berghang begannen die Trommeln zu dröhnen.

Kalter Nebel lag wie Rauch ringsum in den Mulden; eine Wolke hatte sich auf dem Mount Helicon niedergelassen wie eine Bruthenne auf einem einzelnen Ei, und die Luft war durch und durch feucht. Ich zwinkerte mit verquollenen Augen zu einer unebenen Grasfläche am Bach hinüber, wo eine Abteilung des 67sten Highlandregimentes in ihrer ganzen Pracht Aufstellung genommen hatte und vornehm dem Regen trotzte, während die Trommelwirbel rollten und der Dudelsackbläser des Regiments unter seiner Bärenfellmütze munter drauflosspielte.

Mir war furchtbar kalt, und ich hatte extrem schlechte Laune. Ich war in der Erwartung zu Bett gegangen, beim Erwachen heißen Kaffee und ein nahrhaftes Frühstück vorzufinden, worauf dann zwei Hochzeiten, drei Taufen, zwei Zahnextraktionen, die Entfernung eines entzündeten Zehennagels und andere lustige Formen bodenständigen, gesellschaftlichen Treibens auf dem Programm standen, für die man Whisky brauchte.

Stattdessen war ich von beunruhigenden Träumen geweckt worden, zu Liebesgeplänkel verleitet und dann in den kalten Nieselregen gezerrt wor-

den, mitten in die verflixten *res* hinein, um mir anscheinend eine Art Proklamation anzuhören. Von Kaffee keine Spur.

Die Highlander hatten einige Zeit gebraucht, um sich von ihren Lagerstätten zu erheben, und das Gesicht des Dudelsackspielers war puterrot, als er endlich die letzten Töne von »Scotland the Brave« schmetterte und mit einem disharmonischen Quietschen abbrach. Das Echo hallte immer noch vom Berg wider, als Leutnant Archibald Hayes vor seine Männer trat.

Leutnant Hayes' nasaler Akzent aus Fife war laut und klar, und der Wind kam aus seiner Richtung. Dennoch war ich mir sicher, dass die Leute weiter oben auf dem Berg nur sehr wenig hören konnten. Hier am Fuß des Hanges standen wir jedoch nicht mehr als zwanzig Meter von Hayes entfernt, und ich konnte jedes Wort verstehen, obwohl meine Zähne klapperten.

»Von Seiner EXZELLENZ WILLIAM TRYON, Hauptmann-General Seiner Majestät, Gouverneur und Machthaber in und über die nämliche Provinz«, las Hayes vor und hob die Stimme zu einem Bellen, um den Lärm von Wind und Wasser und das ahnungsvolle Gemurmel der Menge zu übertönen.

Die Feuchtigkeit hüllte Bäume und Felsen in triefenden Nebel, die Wolken spuckten abwechselnd Hagel und eisigen Regen aus, und ein launischer Wind hatte die Temperatur um fast zehn Grad gesenkt. Mein linkes Schienbein, das kälteempfindlich war, pulsierte an der Stelle, wo ich es mir vor zwei Jahren gebrochen hatte. Ein Mensch mit einem Hang zu Vorzeichen und Metaphern hätte versucht sein können, Vergleiche zwischen dem scheußlichen Wetter und der Verkündung der Proklamation des Gouverneurs zu ziehen, dachte ich – die Aussichten waren ähnlich kühl und Unheil verheißend.

»So habe ich die Information erhalten, dass sich eine große Zahl anstößiger Aufrührer am vierundzwanzigsten und fünfundzwanzigsten letzten Monats unter großem Tumult in der Stadt Hillsborough versammelt hat, um sich während der Sitzung des Obersten Friedensgerichtes dieses Distriktes den gerechten Maßnahmen der Regierung zu widersetzen, wobei sie in offener Verletzung der Gesetze ihres Landes den assoziierten Richter Seiner Majestät bei der Ausführung seines Amtes dreist attackierten, mehrere Personen während der Sitzung besagten Gerichtes auf barbarische Weise verprügelten und verletzten und der Regierung Seiner Majestät weitere enorme Entwürdigungen und Beleidigungen angedeihen ließen, weiterhin höchst gewalttätige Ausschreitungen gegen die Personen und das Eigentum der Bewohner besagter Stadt begingen sowie auf die Verdammnis ihres gesetzmäßigen Souveräns, König George, und auf den Erfolg des Thronanwärters tranken –«

Hayes hielt inne und holte Luft, um den nächsten Absatz bewerkstelligen zu können. Er blies seine Brust hörbar auf und las weiter:

»Zum Zwecke, die an den besagten Aufwiegeleien beteiligten Personen vor Gericht zu bringen, erlasse ich im Auftrag und mit der Zustimmung des Rates Seiner Majestät diese meine Proklamation, mit der ich sämtliche amtierenden Friedensrichter Seiner Majestät auf das Strengste auffordere, die oben zitierten Verbrechen sorgfältig zu untersuchen und sämtliche Personen, die ihnen gegenüber dazu aussagen wollen, unter Eid zu verhören; woraufhin diese Aussagen an mich zu übermitteln sind, so dass sie am dreißigsten November der Generalversammlung in New Bern vorgelegt werden können, die sich auf diesen Termin zur Abwicklung öffentlicher Angelegenheiten vertagt hat.«

Ein letztes Einatmen; Hayes' Gesicht war jetzt fast genauso rot wie das des Dudelsackspielers.

»Erteilt von meiner Hand unter dem Großen Siegel der Provinz in New Bern am achtzehnten Oktober im zehnten Jahr der Regentschaft Seiner Majestät, Anno Domini 1770.

Gezeichnet, William Tryon«, schloss Hayes und stieß ein dampfendes Atemwölkchen aus.

»Weißt du«, sagte ich zu Jamie, »ich glaube, das war alles ein einziger Satz, vom Schluss einmal abgesehen. Erstaunlich, selbst für einen Politiker.«

»Psst, Sassenach«, sagte er, den Blick immer noch auf Archie Hayes gerichtet. Hinter mir in der Menge erklang ein unterdrücktes Grollen des Interesses und der Entrüstung – das mit einer gewissen Belustigung über die Formulierungen bezüglich der landesverräterischen Trinksprüche versetzt war.

Dies war eine Zusammenkunft von Highlandschotten, von denen viele in der Folge des Sturtaufstandes in die Kolonien ins Exil gegangen waren, und hätte Archie Hayes die Trinksprüche offiziell zur Kenntnis nehmen wollen, die in der letzten Nacht mit den Whiskybechern die Runde um die Feuer gemacht hatten ... aber er hatte schließlich nur vierzig Soldaten dabei, und was immer er selbst über König George und seine mögliche Verdammnis dachte, er behielt es klugerweise für sich.

Über vierhundert Highlander umringten Hayes' kleinen Brückenkopf am Bachufer. Männer und Frauen suchten in den Bäumen oberhalb der Lichtung Zuflucht, zum Schutz gegen den zunehmenden Wind fest in ihre Plaids und Schultertücher gehüllt. Der Ansammlung versteinertes Gesichter nach zu urteilen, die zwischen den flatternden Schals und Baretten zu sehen waren, behielten auch sie ihre Meinungen lieber für sich. Natürlich war es genauso gut möglich, dachte ich, dass ihre Mienen von der Kälte herrührten wie von angeborener Vorsicht; auch meine Wangen waren steif, meine Nasenspitze war taub, und meine Füße hatte ich schon seit Tagesanbruch nicht mehr gespürt.

»Jedermann, der eine Aussage zu dieser ausgesprochen ernsten Angelegenheit machen möchte, kann sie mir getrost anvertrauen«, verkündete Hayes, dessen rundes Gesicht nichts als offizielle Ausdruckslosigkeit zeigte. »Ich bleibe für den Rest des Tages mit meinem Schreiber in meinem Zelt. Gott erhalte den König!«

Er überreichte seinem Korporal die Proklamation, verbeugte sich abschließend vor der Menge und wandte sich zackig einem großen Zelt aus Segeltuch zu, das in der Nähe der Bäume errichtet worden war. Die Regimentsbanner an der Standarte, die daneben aufgefplant war, flatterten heftig im Wind.

Zitternd ließ ich eine Hand durch den Schlitz von Jamies Umhang auf seinen Ellbogen gleiten, und durch seine Körperwärme ging es meinen kalten Fingern gleich besser. Jamie nahm meinen frostigen Griff zur Kenntnis, indem er den Ellbogen kurz an seine Seite presste, doch er sah nicht zu mir nieder; die Augen gegen den Wind zusammengekniffen, sah er zu, wie sich Archie Hayes' Rücken von uns entfernte.

Der Leutnant war ein kompakter, solide gebauter Mann, der nicht besonders groß war, aber sehr viel Ausstrahlung besaß, und er bewegte sich in aller Seelenruhe, als bemerkte er die Menge auf dem Berg über ihm gar nicht. Der Leutnant verschwand in seinem Zelt und ließ die Eingangsklappe einladend hochgesteckt.

Nicht zum ersten Mal bewunderte ich widerstrebend Gouverneur Tryons politische Instinkte. Diese Proklamation wurde gegenwärtig zweifellos in den Städten und Dörfern der ganzen Kolonie verlesen; er hätte einen örtlichen Beamten oder Sheriff damit betrauen können, diesem *gathering* seine offizielle Entrüstungsbotschaft vorzutragen. Stattdessen hatte er sich die Mühe gemacht, Hayes zu entsenden.

Archibald Hayes hatte im Alter von zwölf Jahren an der Seite seines Vaters auf dem Schlachtfeld von Culloden gekämpft. Er war im Kampf verwundet, gefangen genommen und nach Süden geschickt worden. Als man ihn vor die Wahl stellte, deportiert zu werden oder in die Armee einzutreten, war er ein Söldner des Königs geworden und hatte das Beste daraus gemacht. Die Tatsache, dass er es in einer Zeit, in der man Offizierspatente fast ausnahmslos kaufte, anstatt sie sich zu verdienen, mit Mitte dreißig zum Offizier gebracht hatte, zeugte hinreichend von seinen Fähigkeiten.

Er war so umgänglich, wie er professionell war; auf die Einladung hin, unser Essen und unser Feuer zu teilen, hatte er den halben Abend im Gespräch mit Jamie verbracht – und sich dann den Rest der Zeit unter Jamies Schutz von Feuer zu Feuer bewegt und sich den Oberhäuptern aller wichtigen anwesenden Familien vorstellen lassen.

Und wessen Idee war das gewesen?, fragte ich mich und sah zu Jamie auf. Seine lange, gerade Nase war von der Kälte gerötet; seine Augen zum

Schutz vor dem Wind halb geschlossen, doch sein Gesicht ließ nicht den geringsten Schluss auf seine Gedanken zu. Und das, dachte ich, war ein verdammt sicheres Zeichen dafür, dass er gerade etwas ziemlich Gefährliches dachte. Hatte er von dieser Proklamation gewusst?

Kein englischer Offizier in Begleitung einer englischen Truppe hätte einer Zusammenkunft wie dieser derartige Neuigkeiten vortragen können und dabei auf die geringste Kooperation hoffen können. Doch Hayes und seine unerschütterlichen Highlander in ihrem Regimentstartan ... Es war mir nicht entgangen, dass Hayes sein Zelt mit dem Rücken zu einem dichten Kiefernain hatte errichten lassen; jeder, der im Verborgenen mit dem Leutnant sprechen wollte, konnte sich ungesehen vom Wald aus nähern.

»Rechnet Hayes etwa damit, dass jemand aus der Menge hervorschießt, in sein Zelt rennt und sich auf der Stelle ergibt?«, murmelte ich Jamie zu. Ich allein kannte schon mindestens ein Dutzend Männer unter den Anwesenden, die an den Unruhen von Hillsborough beteiligt gewesen waren; drei von ihnen standen eine Armeslänge von uns entfernt.

Jamie sah, in welche Richtung mein Blick wanderte, und legte seine Hand über die meine, um mich schweigend zur Diskretion zu ermahnen. Ich sah ihn stirnrunzelnd an; er dachte doch wohl nicht, dass ich unab-sichtlich jemanden verraten würde? Er schenkte mir ein schwaches Lächeln und einen jener ärgerlichen ehelichen Blicke, die deutlicher als Worte sagten: *Du kennst dich doch, Sassenach. Jeder, der dein Gesicht sieht, weiß sofort, was du denkst.*

Ich schob mich ein wenig näher heran und trat ihm diskret gegen den Knöchel. Möglich, dass ich ein Gesicht aus Glas hatte, doch in einer Menge wie dieser würde es wohl kaum Kommentare provozieren! Er zuckte nicht einmal, doch sein Lächeln wurde etwas breiter. Er ließ einen Arm in meinen Umhang gleiten und zog mich enger an sich, die Hand auf meinem Rücken.

Hobson, MacLennan und Fowles standen direkt vor uns und unterhielten sich leise. Sie kamen alle drei aus einer winzigen Siedlung namens Drunkard's Creek, etwa fünfzehn Meilen von Fraser's Ridge entfernt. Hugh Fowles war Joe Hobsons Schwiegersohn. Er war noch sehr jung, kaum älter als zwanzig. Er tat sein Bestes, um die Fassung zu wahren, doch sein Gesicht war weiß und starr geworden, als die Proklamation verlesen wurde.

Ich wusste nicht, was Tryon den Leuten anzutun gedachte, denen man nachweisen konnte, dass sie daran beteiligt gewesen waren, doch ich konnte spüren, wie die Strömungen der Unruhe, die die Proklamation des Gouverneurs hervorgerufen hatte, durch die Menge liefen wie das Wasser, das nebenan im Bach über die Steine wirbelte.

In Hillsborough waren mehrere Gebäude zerstört worden, und mehrere öffentliche Würdenträger waren auf die Straße gezerrt und misshandelt



worden; dem Gerücht nach hatte einer der ironischerweise so genannten Friedensrichter durch einen kräftigen Hieb mit einer Reitpeitsche ein Auge verloren. Der Oberste Richter Henderson hatte sich diese Demonstration zivilen Ungehorsams so zu Herzen genommen, dass er aus dem Fenster gesprungen und aus der Stadt geflohen war, womit er die Gerichtssitzung erfolgreich verhindert hatte. Der Gouverneur war eindeutig *sehr* verärgert über das, was sich vor sechs Wochen in Hillsborough ereignet hatte.

Joe Hobson sah sich nach Jamie um, dann wandte er sich ab. Leutnant Hayes' Anwesenheit an unserem Feuer war gestern Abend nicht unbeachtet geblieben.

Falls Jamie seinen Blick sah, so erwiderte er ihn nicht. Er zog eine Schulter zu einem Achselzucken hoch, dann neigte er den Kopf, um mir zu antworten.

»Nein, ich glaube nicht, dass Hayes erwartet, dass sich jemand ergibt. Es mag ja seine Pflicht sein, um Informationen zu bitten; ich danke Gott, dass es nicht die meine ist, seiner Bitte zu entsprechen.« Er hatte nicht laut gesprochen, aber so laut, dass seine Worte Joe Hobson erreichten.

Hobson wandte den Kopf und nickte Jamie sarkastisch zu, um anzuzeigen, dass er ihn gehört hatte. Er berührte den Arm seines Schwiegersohns, und sie drehten sich um und kletterten zu den oben verstreuten Lagerstätten hinauf, wo ihre Frauen sich um die Feuer und die kleineren Kinder kümmerten.

Es war der letzte Tag des *gatherings*; heute Nachmittag würden die Eheschließungen und Taufen stattfinden, die offizielle Segnung der Liebe und ihrer ungezügelten Früchte, die im Laufe des vergangenen Jahres den Lenden der kirchenlosen Masse entsprungen waren. Am Abend würden die letzten Lieder gesungen und die letzten Geschichten erzählt werden, und man würde zwischen den züngelnden Flammen der zahlreichen Feuer tanzen – ob es regnete oder nicht. Am Morgen würden die Schotten und ihre Familien in ihre Ansiedlungen zurückkehren, die von den dicht besiedelten Ufern des Cape Fear River bis weit in die wilden Berge des Westens verstreut lagen – und sie würden die Nachricht von der Proklamation des Gouverneurs und den Ereignissen von Hillsborough mitnehmen.

Ich wackelte in meinen feuchten Schuhen mit den Zehen und fragte mich beklommen, wer es hier wohl für seine Pflicht halten mochte, Hayes' Einladung zu einem Geständnis oder zu einer Anschuldigung zu folgen. Jamie nicht, nein. Aber andere vielleicht. Während des einwöchigen *gathering* hatte es viele Angebereien über den Aufruhr von Hillsborough gegeben, doch waren längst nicht alle Zuhörer geneigt, die Aufrührer als Helden zu betrachten.

Ich konnte das Gemurmel der Unterhaltungen, das nach der Proklamation ausbrach, genauso gut spüren wie hören; Köpfe wandten sich, Fami-

lien sammelten sich dichter umeinander, Männer bewegten sich von Gruppe zu Gruppe, und der Inhalt von Hayes' Ansprache wurde den Hügel hinaufgetragen und für jene wiederholt, die außer Hörweite gestanden hatten.

»Wollen wir gehen? Vor den Hochzeiten gibt es noch viel zu tun.«

»Aye?« Jamie sah zu mir herunter. »Ich dachte, Jocastas Sklaven kümmern sich um die Verpflegung. Ich habe Ulysses die Whiskyfässer gegeben – er ist der *soghan*.«

»Ulysses? Hat er denn auch seine Perücke dabei?« Ich lachte bei diesem Gedanken. Der *soghan* war der Mann, der bei einer Highlandhochzeit für die Verteilung von Getränken und Erfrischungen zuständig war; die Bezeichnung bedeutete eigentlich in etwa »freundlicher, jovialer Kerl«. Ulysses, Jocastas schwarzer Butler, war wahrscheinlich die würdevollste Person, die ich je gesehen hatte – selbst ohne seine Livree und seine gepuderte Rosshaarperücke.

»Wenn ja, dann klebt sie ihm wahrscheinlich bis heute Abend am Kopf.« Jamie blickte zu den tief hängenden Wolken auf und schüttelte den Kopf.

»Glücklich die Braut, der die Sonne lacht«, zitierte er. »Glücklich die Leiche, regnet's mit Macht.«

»Das ist es, was ich an den Schotten so mag«, sagte ich trocken. »Für jede Gelegenheit ein passendes Sprichwort. Sag das bloß nicht, wenn Brianna es hören kann.«

»Wofür hältst du mich, Sassenach?«, wollte er mit einem halben Lächeln wissen. »Ich bin doch schließlich ihr Vater, oder?«

»Definitiv.« Ich verdrängte den plötzlichen Gedanken an Briannas anderen Vater und blickte hinter mich, um mich zu vergewissern, dass Brianna nicht in Hörweite war.

Es war kein Zeichen ihres flammenden Schopfes in der Nähe zu sehen. Eindeutig die Tochter ihres Vaters, war sie auf Strümpfen einsachtzig groß und in einer Menschenansammlung fast genauso leicht auszumachen wie Jamie selbst.

»Es ist sowieso nicht die Hochzeit, um die ich mich kümmern muss; ich muss Frühstück machen, und dann muss ich Murray MacLeod suchen und ihn bitten, mir bei der Morgensprechstunde zu helfen.«

»Oh, aye? Ich dachte, du hast gesagt, der gute Murray ist ein Scharlatan.«

»Ich habe gesagt, er ist unwissend und stur und stellt eine Bedrohung der öffentlichen Gesundheit dar«, korrigierte ich. »Das ist nicht dasselbe – nicht ganz.«

»Nicht ganz«, sagte Jamie grinsend. »Und hast du vor, ihn zu bekehren oder zu vergiften?«

»Je nachdem, was mir am wirksamsten erscheint. Vielleicht trete ich auch einfach nur aus Versehen auf seine Klinge und zerbreche sie; das ist wahrscheinlich die einzige Möglichkeit, ihn davon abzuhalten, die Leute zur Ader zu lassen. Aber lass uns gehen, mir ist kalt!«

»Aye, dann los«, pflichtete Jamie mir mit einem Blick auf die Soldaten bei, die immer noch in Rührt-euch-Stellung am Bachufer formiert waren. »Sieht so aus, als hätte der gute Archie vor, seine Jungs da stehen zu lassen, bis sich die Leute zerstreut haben; sie sind schon ein bisschen blau ange laufen.«

Die Reihe der Highlander war zwar voll bewaffnet und uniformiert, doch ihre Haltung war entspannt; beeindruckend, kein Zweifel, doch nicht bedrohlich. Ein paar kleine Jungen – und auch das eine oder andere kleine Mädchen – hüpfen zwischen ihnen auf und ab und zupften frech an den Säumen ihrer Kilts oder schossen ganz wagemutig vor, um die glänzenden Musketen, die baumelnden Pulverhörner und die Griffe der Dolche und Schwerter zu berühren.

»Abel, *a charaid!*« Jamie war stehen geblieben, um den dritten Mann aus Drunkard's Creek zu begrüßen. »Hast du heute schon was gegessen?«

MacLennan hatte seine Frau nicht zum *gathering* mitgebracht und aß daher, wohin der Zufall ihn führte. Die Menge um uns zerstreute sich jetzt, doch er blieb ungerührt stehen und hielt die Ecken eines roten Flanelltaschentuchs fest, das er sich über den zunehmend kahlen Kopf gezogen hatte, um ihn vor dem prasselnden Regen zu schützen. Wahrscheinlich hoffte er darauf, eine Einladung zum Frühstück zu ergattern, dachte ich zynisch.

Ich betrachtete seine stämmige Figur und wog im Geiste seinen möglichen Konsum an Eiern, Porridge und Toast gegen die schwindenden Vorräte in unseren Beuteln auf. Nicht, dass simple Nahrungsknappheit einen Highlander daran hindern würde, jemandem Gastfreundschaft anzubieten – schon gar nicht Jamie, der MacLennan gerade einlud, sich uns anzuschließen, während ich in Gedanken achtzehn Eier durch neun anstatt acht Leute dividierte. Also keine Spiegeleier; ich würde sie mit geriebenen Kartoffeln zu Reibekuchen verarbeiten, und am besten borgte ich mir auf dem Weg bergauf auch noch etwas Kaffee von Jocasas Lagerplatz.

Wir wandten uns zum Gehen, und Jamies Hand glitt plötzlich an meinem Rücken hinunter. Ich machte ein Geräusch, das alles andere als würdevoll war, und Abel MacLennan machte kehrt, um mich anzustarren. Ich lächelte ihm fröhlich zu und unterdrückte das Bedürfnis, Jamie erneut zu treten, diesmal weniger diskret.

MacLennan wandte sich ab und kletterte mit Höchstgeschwindigkeit vor uns den Hang hinauf, und seine Rockschoße schwangen voller Vor-

freude über seiner abgetragenen Kniehose. Jamie schob eine Hand unter meinen Ellbogen, um mir über die Felsen zu helfen, und bückte sich dabei, um mir ins Ohr zu knurren.

»Warum zum Teufel trägst du keinen Unterrock, Sassenach?«, zischte er. »Du hast ja unter deinem Rock nichts an – du holst dir noch den Tod bei der Kälte!«

»Da hast du gar nicht so Unrecht«, sagte ich, denn ich zitterte, obwohl ich meinen Umhang trug. Ich hatte zwar ein Musselinhemd unter meinem Überkleid an, doch es war dünn und zerschlissen, wunderbar geeignet für ein Sommerlager unter freiem Himmel, aber völlig unzureichend zur Abwehr der winterlichen Böen, die durch meinen Leinenrock wehten, als bestünde er aus Gazestoff.

»Du hattest gestern Abend einen wunderbaren Wollunterrock an, Sassenach. Was ist daraus geworden?«

»Frag mich lieber nicht«, riet ich ihm.

Jetzt fuhren seine Augenbrauen in die Höhe, doch bevor er weiter nachhaken konnte, erklang hinter uns ein Schrei.

»Germain!«

Ich drehte mich um und erblickte einen kleinen, blonden Kopf, dessen Haare im Gegenwind wehten, während sein Besitzer unterhalb der Felsen den Hang hinunterschoss. Der zweijährige Germain hatte die Tatsache, dass seine Mutter mit seiner neugeborenen Schwester beschäftigt war, dazu benutzt, ihrer Obhut zu entfliehen und einen Vorstoß zu der Formation der Soldaten zu unternehmen. Da er den Händen der Zuschauer immer wieder entwischte, raste er kopfüber den Abhang hinunter wie ein Stein und wurde dabei immer schneller.

»Fergus!«, schrie Marsali. Beim Klang seines Namens wandte sich Germains Vater gerade noch rechtzeitig von seiner Unterhaltung ab, um zu sehen, wie sein Sohn über einen Stein stolperte und kopfüber nach vorn flog. Seltsamerweise machte der Junge keinerlei Anstalten zum Selbstschutz, sondern stürzte elegant und kugelte sich wie ein Igel zusammen, als er mit der Schulter auf dem mit Gras bewachsenen Hang landete. Er rollte wie eine Kanonenkugel zwischen den Reihen der Soldaten hindurch, schoss über den Rand eines felsigen Überhangs hinweg und plumpste klattschend in den Bach.

Die Leute hielten hörbar die Luft an, und einige rannten bergab, um zu helfen, doch einer der Soldaten war schon zum Ufer geeilt. Er kniete sich hin, durchstieß die auf dem Wasser treibenden Kleider des Kindes mit der Spitze seines Bajonetts und zog das durchnässte Bündel ans Ufer.

Fergus rannte in die eisigen Untiefen hinein und streckte die Hände aus, um seinen tiefenden Sohn in Empfang zu nehmen.

»*Merci, mon ami, merci mille fois*«, sagte er zu dem jungen Soldaten.  
»*Et toi, fiston*«, sagte er an seinen prustenden Sohn gerichtet und schüttelte ihn kurz. »*Comment vas-tu, du lütten Dummkopf?*«

Der Soldat machte ein verblüfftes Gesicht, doch ich wusste nicht, ob dies an Fergus' einzigartiger Dialektmischung lag oder am Anblick des glänzenden Hakens, den er an Stelle seiner fehlenden Linken trug.

»Schon gut, Sir«, sagte er mit einem schüchternen Lächeln. »Ich glaube, ihm ist nichts passiert.«

Brianna tauchte hinter einer Kiefer auf und trug Jemmy, der sechs Monate alt war, auf der einen Schulter. Sie bückte sich und hob die kleine Joan geschickt von Marsalis Arm.

»Komm, gib mir Joanie«, sagte sie. »Kümmere du dich um Germain.«

Jamie schwang sich den schweren Umhang von den Schultern und legte ihn Marsali an Stelle des Babys auf den Arm.

»Sag dem Soldaten, er soll an unser Feuer kommen«, sagte er zu ihr.  
»Wir bekommen doch noch einen Esser satt, oder, Sassenach?«

»Natürlich«, sagte ich und berichtigte hastig meine Kopfrechnungen. Achtzehn Eier, vier alte Brotlaibe zum Rösten – nein, einen sollte ich für die morgige Heimreise aufbewahren –, drei Dutzend Haferkekse, falls Jamie und Roger sie nicht gegessen hatten, ein halbes Glas Honig...

Ein reumütiges Lächeln erhellte Marsalis Gesicht und wurde von uns erwidert, dann war sie fort und hastete ihren durchnässten, zitternden Männern zu Hilfe.

Jamie blickte ihr mit einem resignierten Seufzer nach, während ihm der Wind in die weiten Hemdsärmel fuhr und sie unter gedämpftem Knattern aufblähte. Er verschränkte die Arme vor der Brust, zog zum Schutz vor dem Wind den Kopf ein und lächelte mit einem Seitenblick zu mir herunter.

»Äh, nun ja, schätze, dann erfrieren wir wohl gemeinsam, Sassenach. Aber das macht mir nichts. Ich würde sowieso nicht ohne dich leben wollen.«

»Ha«, sagte ich gutmütig. »Du könntest nackt auf einer Eisscholle leben, Jamie Fraser, und würdest sie noch zum Schmelzen bringen. Was hast du mit deinem Rock und deinem Plaid gemacht?« Außer seinem Kilt und Hemd trug er nur Schuhe und Strümpfe, und seine hohen Wangenknochen waren vor Kälte genauso gerötet wie seine Ohrenspitzen. Doch als ich meine Hand wieder in seinen Ärmel schob, war er so warm wie eh und je.

»Frag mich lieber nicht«, sagte er grinsend. Er bedeckte meine Hand mit seiner breiten, schwieligen Handfläche. »Lass uns gehen; ich kann das Frühstück kaum erwarten.«

»Warte«, sagte ich und löste mich von ihm. Jemmy hatte keine Lust, seine Mutter mit dem Neuankömmling zu teilen, und heulte und wand

sich protestierend, während sein kleines, rundes Gesicht unter der blauen Strickmütze vor Ärger rot anlief. Ich streckte den Arm aus und nahm ihn Brianna ab, und er strampelte und krächte in seinen Wickeltüchern herum.

»Zwergenaufstand.« Brianna lächelte kurz und hievte die kleine Joan an ihrer Schulter in eine stabilere Position. »Bist du sicher, dass du ihn willst? Dieses hier ist ruhiger – und wiegt nur die Hälfte.«

»Nein, ist schon in Ordnung. Schsch, Schätzchen, komm zu Oma.« Ich lächelte bei diesen Worten und spürte diese immer noch neue Mischung aus Überraschung und Entzücken darüber, dass ich tatsächlich Großmutter sein konnte. Ich nahm an, dass es irgendwann nichts Besonderes mehr sein würde; ich hatte mich schließlich auch wunderbar daran gewöhnt, dass man mich »Mama« rief.

Als er mich erkannte, stellte Jemmy das Theater ein und klammerte sich wie immer an mich wie eine Muschel an einen Felsen und vergrub seine runden Fäuste fest in meinem Haar. Ich löste seine Finger und warf einen Blick über seinen Kopf hinweg, doch am Fuß des Berges schien alles unter Kontrolle zu sein.

Fergus stand mit klatschnassen Kniehosen und Strümpfen da, Jamies Umhang um die Schultern gelegt, und wrang mit einer Hand die Vorderseite seines Hemdes aus, während er mit dem Soldaten sprach, der Germain gerettet hatte. Marsali hatte ihr Schultertuch abgenommen und den kleinen Jungen darin eingewickelt, und ihr loses blondes Haar wehte im Wind wie Spinnweben.

Der Lärm hatte Leutnant Hayes neugierig gemacht, und er lugte aus seiner Zeltklappe wie eine Wellhornschncke aus ihrer Schale. Er spähte bergauf und fing meinen Blick auf; ich winkte kurz, dann wandte ich mich ab, um meiner Familie zurück zu unserer Lagerstelle zu folgen.

Jamie sagte etwas auf Gälisch zu Brianna, während er ihr über eine felsige Stelle vor mir auf dem Pfad half.

»Ja, ich bin bereit«, antwortete sie auf Englisch. »Wo ist denn dein Rock, Pa?«

»Ich habe ihn deinem Mann geliehen«, sagte er. »Wir wollen doch nicht, dass er bei eurer Hochzeit wie ein Bettler aussieht, aye?«

Brianna lachte und strich sich mit der freien Hand eine wehende rote Haarsträhne aus dem Mundwinkel.

»Lieber wie ein Bettler als ein Selbstmordkandidat.«

»Ein was?« Ich holte sie ein, als wir aus dem Schutz der Felsen traten. Der Wind tobte über die freie Fläche und peitschte uns mit Hagel und stechenden Kiessplittern.

»Uff!« Brianna beugte sich über das fest eingewickelte Baby auf ihrem Arm und schützte es vor dem Ansturm. »Roger war gerade dabei, sich zu rasieren, als die Trommeln eingesetzt haben; fast hätte er sich die Kehle

durchgeschnitten. Die Vorderseite seines Rocks ist voller Blutflecken.« Sie blickte Jamie an, und ihre Augen trânten vom Wind. »Dann hast du ihn also heute Morgen schon gesehen. Weißt du, wo er jetzt ist?«

»Heil und unversehrt«, versicherte er ihr. »Ich habe ihm gesagt, er sollte Vater Donahue einen Besuch abstatten, solange Hayes zugange war.« Er sah sie scharf an. »Du hättest mir ruhig sagen können, dass der Junge kein Katholik ist.«

»Hätte ich«, sagte sie ungerührt. »Habe ich aber nicht. Ist für mich gehüpft wie gesprungen.«

»Wenn du mit diesem merkwürdigen Ausdruck meinst, dass es nicht von Bedeutung ist –«, setzte Jamie mit einem deutlichen Unterton der Schärfe an, wurde aber dann unterbrochen, weil Roger persönlich auftauchte. Er machte eine blendende Figur in Kilt und Plaid mit grünweißem MacKenzie-Tartan und Jamies Sonntagsrock nebst Weste. Der Rock passte ihm gut – beide Männer waren etwa gleich groß und hatten lange Gliedmaßen und breite Schultern, wenngleich Jamie drei oder vier Zentimeter größer war –, und die graue Wolle stand Roger mit seinem dunklen Haar und seiner Olivenhaut genauso gut wie Jamie mit seinen bronzenen Brauntönen.

»Du siehst gut aus, Roger«, sagte ich. »Wo hast du dich denn geschnitten?« Sein Gesicht war gerötet und hatte das rohe Aussehen, das frisch rasierter Haut eigen ist, doch ansonsten war er unverletzt.

Roger trug Jamies Plaid unter dem Arm, ein rotschwarzes Tartanbündel. Er reichte es ihm und bog den Kopf zur Seite, um mir den tiefen Einschnitt direkt unter seinem Unterkiefer zu zeigen.

»Da. Nicht so schlimm, aber es hat fürchterlich geblutet. Man nennt diese Klingen nicht umsonst Halsabschneider, aye?«

Der Schnitt war zu einer sauberen, dunklen Linie verkrustet, die etwa acht Zentimeter lang war und vom Ende seines Kieferknochens schräg an seiner Halsseite hinunter verlief. Ich berührte flüchtig die Haut neben dem Schnitt. Es war nicht schlimm; die Klinge des Rasiermessers war senkrecht eingedrungen, es gab keine überstehende Haut, die genäht werden musste. Doch es war kein Wunder, dass es stark geblutet hatte; es sah wirklich so aus, als hätte er versucht, sich die Kehle durchzuschneiden.

»Bisschen nervös heute Morgen?«, zog ich ihn auf. »Dir kommen doch nicht etwa Zweifel, oder?«

»Dazu ist es ein bisschen spät«, sagte Brianna trocken, während sie an meine Seite trat. »Hier ist schließlich ein Kind, das einen Namen braucht.«

»Es wird so viele Namen haben, dass es gar nicht weiß, was es damit anfangen soll«, versicherte ihr Roger. »Und du auch – Mrs. MacKenzie.«

Ein Hauch von Röte erleuchtete Briannas Gesicht beim Klang dieses Namens, und sie lächelte ihn an. Er beugte sich zu ihr hinüber, küsste sie

auf die Stirn und nahm ihr dabei das Baby ab. Ein Ausdruck plötzlichen Erschreckens überzog sein Gesicht, als er das Gewicht des Bündels in seinen Armen spürte, und er starrte es an.

»Das ist nicht unserer«, sagte Brianna und grinste über seine Verblüffung. »Es ist Joan. Mama hat Jemmy.«

»Gott sei Dank«, sagte er und trug das Baby sehr viel vorsichtiger. »Ich dachte schon, er hätte sich in Luft aufgelöst oder so etwas.« Er hob die Decke sacht an, legte Joans winziges, schlafendes Gesicht frei und lächelte – wie es die Leute immer taten – beim Anblick ihres komischen braunen Haarschopfes, der spitz zulief wie der Haarknoten einer Engelspuppe.

»Schön wär's«, sagte ich und grunzte, als ich den wohlgenährten Jemmy, der in seiner Decke friedlich eingeschlafen war, in eine bequemere Position hochstemmte. »Ich glaube, er hat auf dem Weg bergauf ein oder zwei Pfund zugenommen.« Die Anstrengung war mir in die Wangen gestiegen, und ich hielt das Baby ein wenig von mir weg, weil mir eine plötzliche Hitzewelle zu Kopfe stieg und mir unter meinen zerzausten Locken der Schweiß ausbrach.

Jamie nahm mir Jemmy ab und klemmte ihn sich geschickt unter den Arm wie einen Fußball, eine Hand unter dem Kopf des Babys.

»Dann hast du also mit dem Priester gesprochen?«, sagte er und sah Roger skeptisch an.

»Das habe ich«, sagte Roger trocken und beantwortete den Blick genauso wie die Frage. »Er ist zu dem Schluss gekommen, dass ich nicht der Antichrist bin. Solange ich willens bin, den Jungen katholisch taufen zu lassen, steht der Hochzeit nichts im Wege.«

Jamie knurrte als Antwort, und ich unterdrückte ein Lächeln. Jamie hatte zwar keine nennenswerten religiösen Vorurteile – er hatte schon mit viel zu vielen Männern jeden denkbaren Hintergrundes zusammengearbeitet, gekämpft oder sie befehligt –, doch die Enthüllung, dass sein Schwiegersohn Presbyterianer war und keinerlei Absicht hatte zu konvertieren, hatte er nicht schweigend hingenommen.

Brianna bemerkte meinen Blick, lächelte mich von der Seite an und verzog ihrerseits belustigt die Katzenaugen zu blauen Dreiecken.

»Sehr klug von dir, das Thema Religion nicht schon früher zu erwähnen«, murmelte ich, wobei ich darauf achtete, nicht so laut zu sprechen, dass Jamie mich hören konnte. Die beiden Männer schritten vor uns her und gingen immer noch sehr steif miteinander um. Allerdings wurde die Förmlichkeit ihres Umgangs durch die herabhängenden Wickeltücher der Babys auf ihren Armen entschärft.

Jemmy quälte plötzlich, doch sein Großvater schwang ihn hoch, ohne seine Schritte zu verlangsamen, und er ergab sich in sein Schicksal und



fixierte uns über Jamies Schulter hinweg mit seinen runden Augen, von seiner Decke wie von einer Kapuze geschützt. Ich schnitt ihm eine Grimasse, und er brach in ein breites, zahnloses Grinsen aus.

»Roger wollte etwas sagen, aber ich habe ihm geraten, den Mund zu halten.« Brianna winkte Jemmy zu und fixierte Rogers Rücken mit dem typischen Blick der Ehefrau. »Ich habe gewusst, dass Pa keine Szene machen würde, wenn wir bis kurz vor der Hochzeit warten.«

Dies war eine sehr treffende Einschätzung des Verhaltens ihres Vaters. Sie ähnelte Jamie in viel mehr Dingen als nur den augenfälligen Merkmalen wie Aussehen, Haar- und Hautfarbe; sie besaß seine Menschenkenntnis und sein Sprachtalent. Dennoch regte sich ein Gedanke in meinem Hinterkopf, irgendetwas, das mit Roger und Religion zu tun hatte ...

Wir hatten uns den Männern so weit genähert, dass wir ihre Unterhaltung hören konnten.

»... um Hillsborough«, sagte Jamie gerade, zu Roger hinübergebeugt, damit dieser ihn trotz des Windes hören konnte. »Wollte Informationen über die Aufrührer.«

»Oh, aye?« Roger klang interessiert und argwöhnisch zugleich. »Das wird Duncan Innes neugierig machen. Er ist während der Unruhen in Hillsborough gewesen, hast du das gewusst?«

»Nein.« Jamies Aufmerksamkeit war geweckt. »Ich habe in dieser Woche kaum ein Wort mit Duncan gewechselt. Vielleicht frage ich ihn nach der Hochzeit – falls er sie überlebt.« Duncan sollte am Abend Jocasta Cameron, Jamies Tante, heiraten und war so nervös, dass er dem Zusammenbruch nahe war.

Roger drehte sich um und schützte Joan mit seinem Körper vor dem Wind, während er mit Brianna sprach.

»Deine Tante hat Vater Donahue gesagt, dass er die Trauungen in ihrem Zelt vollziehen kann. Dann wird es nicht ganz so schlimm.«

»Brrr!« Brianna zog zitternd den Kopf ein. »Gott sei Dank. Heute ist nicht der Tag für eine Hochzeit im Grünen.«

Eine Kastanie überschüttete uns mit gelbem Laub, als wollte sie ihre Zustimmung ausdrücken. Roger sah ein wenig beklommen aus.

»Das ist bestimmt nicht die Hochzeit, die du dir vorgestellt hast«, sagte er. »Als kleines Mädchen.«

Brianna blickte zu Roger auf, und ein Lächeln überzog ganz langsam ihr Gesicht. »Das war die erste auch nicht«, sagte sie. »Aber ich fand sie schön.«

Roger neigte aufgrund seiner dunklen Haut eigentlich nicht zum Erröten, und seine Ohren waren sowieso rot vor Kälte. Er öffnete den Mund, als wollte er antworten, dann begegnete er Jamies stechendem Blick, schloss ihn wieder und machte ein verlegenes, aber unleugbar zufriedenes Gesicht.

»Mr. Fraser!«

Ich drehte mich um, und sah einen der Soldaten hügelaufrwärts auf uns zukommen, den Blick auf Jamie geheftet.

»Korporal MacNair, stets zu Diensten, Sir«, sagte er schwer atmend, als er bei uns ankam. Er nickte abrupt mit dem Kopf. »Der Leutnant lässt Euch grüßen – ob Ihr wohl so freundlich wärt, ihn in seinem Zelt aufzusuchen?« Sein Blick fiel auf mich, und er verbeugte sich erneut, wenn auch weniger zackig. »Mrs. Fraser. Gott zum Gruße, Ma'am.«

»Zu Diensten, Sir.« Jamie erwiderte die Verneigung des Korporals. »Ich bitte, mich bei dem Leutnant zu entschuldigen, doch ich habe Verpflichtungen, die meine Anwesenheit anderswo erfordern.« Er sprach höflich, doch der Korporal blickte scharf zu ihm auf. MacNair war jung, aber nicht unerfahren; der Ausdruck, der sein hageres, dunkles Gesicht überflog, zeigte, dass er verstand.

»Der Leutnant bittet Mr. Farquard Campbell, Mr. Andrew MacNeill, Mr. Gerald Forbes, Mr. Duncan Innes und den Priester um ihre Anwesenheit sowie Euch.«

Die Anspannung in Jamies Schultern ließ um einiges nach.

»Ach wirklich«, sagte er trocken. Also wollte Hayes die einflussreichen Männer der Gegend konsultieren; Farquard Campbell und Andrew MacNeill waren Großgrundbesitzer und lokale Beamte; Gerald Forbes ein prominenter Anwalt aus Cross Creek. Und Duncan Innes war im Begriff, durch seine bevorstehende Heirat mit Jamies verwitweter Tante zum Besitzer der größten Plantage in der westlichen Hälfte der Kolonie zu werden. Jamie selbst war weder reich noch ein Vertreter der Krone, doch er *war* der Nutznießer einer großen – wenn auch zur Zeit noch weitgehend unbesiedelten – Landzuweisung im Hinterland.

Er zuckte leicht mit den Achseln und verlagerte das Baby auf die andere Schulter, um es bequemer zu haben.

»Aye. Nun gut. Sagt dem Leutnant, ich werde ihn aufsuchen, sobald es mir gelegen kommt.«

Korporal MacNair verneigte sich ungerührt und zog davon, vermutlich auf der Suche nach den anderen Herren auf seiner Liste.

»Und was soll das jetzt wieder?«, fragte ich Jamie. »Hoppla.« Ich streckte die Hand aus und strich Jemmy einen glitzernden Speichelfaden vom Kinn, bevor er Jamies Hemd erreichen konnte. »Schon wieder ein neuer Zahn?«

»Ich habe Zähne in Hülle und Fülle«, versicherte mir Jamie. »Und du auch, soweit ich informiert bin. Und was Hayes und seine Pläne angeht, ich weiß es nicht genau. Und ich habe auch nicht vor, es herauszufinden, solange ich es nicht muss.« Er zog seine rote Augenbraue hoch und sah mich an, und ich lachte.

»Oh, wir haben das Wort *gelegen* also im flexiblen Sinne benutzt, was?«

»Ich habe nichts davon gesagt, dass es *ihm* auch gelegen kommt«, klärte Jamie mich auf. »Nun, was deinen Unterrock angeht, Sassenach, und den Grund, warum du dich mit blankem Arsch auf dem Berg herumtreibst – Duncan, *a charaid!*« Beim Anblick von Duncan Innes, der durch einen Kiefernhaun auf uns zukam, verwandelte sich sein sarkastischer Gesichtsausdruck in aufrichtige Freude.

Duncan kletterte gerade über einen umgestürzten Baumstamm, was ihm auf Grund seines fehlenden Armes sehr schwer fiel. Dann stieß er auf dem Pfad zu uns und schüttelte sich die Wassertropfen aus dem Haar. Er trug bereits seinen Hochzeitsstaat, ein sauberes Rüschenhemd mit gestärkter Halsbinde zu seinem Kilt und einem Rock aus rotem Wolltuch mit goldenen Biesen, dessen leerer Ärmel mit einer Brosche hochgesteckt war. Ich hatte Duncan noch nie so elegant gesehen und sagte ihm das auch.

»Och, na ja«, sagte er verlegen. »Das hat sich Miss Jo gewünscht.« Er schüttelte das Kompliment gemeinsam mit dem Regen ab und strich sich sorgfältig die Nadeln und Rindenstückchen, die auf seinem Weg durch die Kiefern hängen geblieben waren, von seinem Rock.

»Brrr! Ein fürchterlicher Tag, *Mac Dubh*, das steht fest.« Er sah zum Himmel auf und schüttelte den Kopf. »Glücklich die Braut, der die Sonne lacht; glücklich die Leiche, regnet's mit Macht.«

»Ich frage mich nur, wie viel Entzücken man von einer durchschnittlichen Leiche erwarten kann«, sagte ich, »ganz gleich, wie die meteorologischen Bedingungen aussehen. Aber ich bin mir sicher, dass Jocasta sehr glücklich sein wird«, fügte ich hastig hinzu, als ich sah, wie sich ein Ausdruck der Verwirrung auf Duncans Gesicht ausbreitete. »Und du natürlich auch!«

»Oh ... aye«, sagte er ein wenig unsicher. »Aye, natürlich. Danke, Ma'am.«

»Als ich dich durch den Wald kommen gesehen habe, dachte ich, dir ist vielleicht Korporal MacNair auf den Fersen«, sagte Jamie. »Du bist doch nicht unterwegs zu Archie Hayes, oder?«

Duncan machte ein erschrockenes Gesicht.

»Hayes? Nein, was sollte der Leutnant denn von mir wollen?«

»Du warst doch im September in Hillsborough, nicht wahr? Hier, Sassenach, nimm mir das kleine Krabbeltier ab, aye?« Jamie unterbrach sich, um mir Gemmy zu geben, der jetzt beschlossen hatte, sich aktiver für das Geschehen zu interessieren, und gerade unter Tritten und lauten Grunzgeräuschen versuchte, den Oberkörper seines Großvaters zu erklettern. Doch seine plötzliche Aktivität war nicht der Hauptgrund, warum Jamie sich dieser Last entledigte, wie ich feststellte, als ich Gemmy entgegennahm.

»Vielen Dank«, sagte ich und rümpfte die Nase. Jamie grinste mich an und schob Duncan den Weg entlang, wobei sie ihre Unterhaltung wieder aufnahmen.

»Hmm«, sagte ich und schnüffelte vorsichtig. »Fertig? Nein, dachte ich mir.« Jemmy schloss die Augen, lief knallrot an und stieß ein Knattergeräusch aus, das an gedämpftes Maschinengewehrfeuer erinnerte. Ich löste seine Wickeltücher so weit, dass ich an seinem Rücken hinunterblicken konnte.

»Huch«, sagte ich und wickelte ihn gerade noch rechtzeitig aus seiner Decke. »Womit hat deine Mutter dich nur gefüttert?«

Entzückt darüber, seinen Wickeltüchern entkommen zu sein, strampelte Jemmy mit den Beinchen, als wären es Windmühlenflügel, und aus den ausgebeulten Beinen seiner Windel rann eine ungesund aussehende, gelbliche Substanz.

»Pfui«, sagte ich knapp und trug ihn mit ausgestreckten Armen zu einem der kleinen Rinnsale, die sich den Berg hinunterschlingelten. Ich kam zwar ganz gut ohne den Komfort von fließend warmem und kaltem Wasser und ohne Autos aus, dachte ich, doch es gab Zeiten, da hätte ich wirklich gern Dinge wie Gummihöschen mit elastischen Beinabschlüssen gehabt. Von Toilettenpapierrollen ganz zu schweigen.

Ich fand eine gute Stelle am Rand des Bächleins, wo eine dicke Schicht totes Laub lag. Ich kniete mich hin, breitete eine Ecke meines Umhangs aus, platzierte Jemmy auf Händen und Knien darauf und zog ihm die durchweichte Windel aus, ohne mir die Mühe zu machen, die Sicherheitsnadeln zu lösen.

»Hiiih!«, sagte er und klang überrascht, als ihn die kalte Luft traf. Er verkrampfte seine kleinen, fetten Pobacken und kauerte auf dem Boden wie eine kleine, rosafarbene Kröte.

»Ha«, sagte ich zu ihm. »Wenn du glaubst, kalter Wind am Hintern wäre schlimm, dann warte nur.« Ich ergriff eine Hand voll feuchter, gelbbrauner Blätter und säuberte ihn energisch. Da er ein sehr duldsames Kind war, zappelte und wand er sich zwar, doch er brüllte nicht, sondern gab nur schrille »Iiiih!«-Laute von sich, als ich ihn säuberte.

Ich drehte ihn um, hielt eine Hand prophylaktisch über die Gefahrenzone und ließ seinen Geschlechtsteilen eine ähnliche Behandlung angedeihen, was ein breites, zahnloses Grinsen auslöste.

»Na, du bist ja wirklich ein Highlandmann, was?«, sagte ich und grinste zurück.

»Und was meinst du nun wieder damit, Sassenach?« Ich blickte auf und stellte fest, dass Jamie jenseits des Bächleins mit verschränkten Armen an einem Baum lehnte und mich anlächelte. Die leuchtenden Farben seines formellen Tartans und seines weißen Leinenhemdes setzten sich auffallend

von dem verblichenen Herbstlaub ab, doch Gesicht und Haare ließen ihn wie einen Waldbewohner aussehen, ganz in Bronze und Dunkelrot, und der Wind regte sich in seinem Haar, so dass die losen Spitzen genauso tanzten wie die scharlachroten Ahornblätter.

»Na ja, Kälte und Feuchtigkeit können ihm offensichtlich nichts anhaben«, sagte ich, während ich meine Bemühungen abschloss und die letzte Hand voll beschmutzter Blätter zur Seite legte. »Ansonsten ... na ja, ich habe bis jetzt noch nicht viel mit männlichen Säuglingen zu tun gehabt, aber ist das hier nicht sehr frühreif?«

Jamies Mundwinkel verzog sich nach oben, als er den Anblick betrachtete, der unter meiner Hand zum Vorschein kam. Das winzige Anhängsel war steil aufgerichtet, so steif wie mein Daumen und ungefähr ebenso groß.

»Ah, nein«, sagte er. »Ich habe schon viele Jungs im Naturzustand gesehen – zumindest Jennys drei. Das tun sie alle hin und wieder.« Er zuckte mit den Achseln, und das Lächeln wurde breiter. »Ob es aber nur bei *schottischen* Jungs so ist, das kann ich nicht sagen ...«

»Sogar ein Talent, das sich mit zunehmendem Alter noch verbessert«, sagte ich trocken. Ich warf die schmutzige Windel über den Bach, wo sie klatschend zu seinen Füßen landete. »Zieh die Nadeln heraus und wasch das aus, ja?«

Er zog seine lange, gerade Nase leicht kraus, kniete sich aber widerspruchslos hin und ergriff das schmutzige Paket zögernd mit zwei Fingern.

»Oh, *das* ist also aus deinem Unterrock geworden«, sagte er. Ich hatte die große Tasche geöffnet, die ich um die Taille geschlungen trug, und ein sauberes, zusammengefaltetes Stoffrechteck hervorgezogen. Es war kein ungebleichtes Leinen wie die Windel, die er in der Hand hielt, sondern ein dicker, weicher, oft gewaschener Wollflanell, der mit Johannisbeersaft rot gefärbt war.

Ich zuckte mit den Schultern, überprüfte, ob bei Jemmy erneute Explosionen drohten, und legte ihn auf die frische Windel.

»Angesichts von drei Wickelkindern und dem feuchten Wetter, bei dem nichts anständig trocknen kann, hatten wir ziemlichen Mangel an sauberen Tüchern.« Die Büsche am Rand der Lichtung, auf der wir unser Familienlager aufgeschlagen hatten, waren sämtlich mit wehender Wäsche verziert, die dank des ungünstigen Wetters zum Großteil immer noch feucht war.

»Hier.« Jamie reckte sich über den steinigen Bach und reichte mir die Nadeln, die er aus der alten Windel gezogen hatte. Ich nahm sie entgegen und achtete sorgsam darauf, sie nicht in den Bach fallen zu lassen. Meine Finger waren steif und kalt, doch die Nadeln waren kostbar; Brianna hatte sie aus erhitztem Draht gefertigt, und Roger hatte die Schutzverschlüsse nach ihren Zeichnungen aus Holz geschnitzt. Richtige Sicherheitsnadeln,

wenn auch ein wenig größer und grober als die moderne Variante. Ihr einziger wirklicher Fehler war der Leim, der die hölzernen Kappen mit dem Draht verband; er bestand aus gekochter Milch und Hufspänen und war nicht richtig wasserfest, so dass die Kappen von Zeit zu Zeit wieder angeklebt werden mussten.

Ich schlug Jemmy die Windel fest um die Lenden und stieß eine Nadel durch das Tuch. Beim Anblick der hölzernen Kappe lächelte ich. Brianna hatte bei einem Satz Nadeln in jede Kappe einen kleinen, komischen Frosch geschnitzt – der breit und zahnlos grinste.

»Na gut, Fröschen, das war's.« Als ich die Windel sicher befestigt hatte, setzte ich mich hin und hob ihn auf meinen Schoß, um sein Hemdchen glatt zu ziehen und ihn wieder in seine Decke zu wickeln.

»Wo ist Duncan hingegangen?«, fragte ich. »Nach unten, um mit dem Leutnant zu sprechen?«

Jamie war über seine Arbeit gebeugt und schüttelte den Kopf.

»Ich habe ihm gesagt, er soll es nicht tun. Er ist tatsächlich während der Unruhen in Hillsborough gewesen. Am besten wartet er noch ein bisschen; wenn Hayes ihn dann fragt, kann er aufrichtig schwören, dass hier niemand ist, der an dem Aufruhr beteiligt war.« Er blickte auf und lächelte humorlos. »Bei Anbruch der Dunkelheit ist nämlich keiner mehr hier.«

Ich beobachtete, wie seine großen, gewandten Hände das durchgespülte Tuch auswringen. Die Narben an seiner rechten Hand waren normalerweise fast unsichtbar, doch jetzt zeichneten sie sich deutlich ab, unregelmäßige, weiße Linien auf seiner kälteroten Haut. Mir war bei der ganzen Angelegenheit etwas mulmig zumute, auch wenn es keine direkte Verbindung mit uns zu geben schien.

Normalerweise rief der Gedanke an Gouverneur Tryon bei mir nur einen Hauch von Gereiztheit hervor; er hockte schließlich in sicherer Entfernung in seinem schönen, neuen Palast in New Bern und war durch dreihundert Meilen voller Küstenstädte, Plantagen, Kiefernwälder, Vorgebirge, unzugänglicher Berge und nackter Wildnis von unserer winzigen Siedlung auf Fraser's Ridge getrennt. Angesichts all seiner anderen Sorgen, wie zum Beispiel den selbst ernannten »Regulatoren«, die Hillsborough terrorisiert hatten, und der korrupten Sheriffs und Richter, die diesen Terror provoziert hatten, glaubte ich kaum, dass er Zeit hatte, auch nur einen Gedanken an uns zu verschwenden. Zumindest hoffte ich das.

Doch das änderte nichts an der unangenehmen Tatsache, dass Gouverneur Tryon Jamie ein beträchtliches Landstück in den Bergen North Carolinas zum Geschenk gemacht hatte – und dass Tryon wiederum eine kleine, aber wichtige Tatsache in seiner Westentasche versteckt hielt: Jamie war katholisch. Und nach dem Gesetz kamen nur Protestanten in den Genuss der königlichen Landvergaben.

Angesichts der verschwindenden Anzahl von Katholiken in der Kolonie und ihrer mangelnden Organisation war die Frage der Religionszugehörigkeit kaum ein Thema. Es gab keine katholischen Kirchen, keine ortsansässigen katholischen Priester; Vater Donahue hatte auf Jocasas Bitten die beschwerliche Anreise aus Baltimore auf sich genommen. Jamies Tante Jocasta und ihr verstorbener Ehemann Hector Cameron waren schon so lange einflussreiche Mitglieder der hiesigen Gesellschaft, dass niemand auf die Idee gekommen wäre, ihren religiösen Hintergrund in Frage zu stellen, und ich hielt es für wahrscheinlich, dass kaum einer der Schotten, mit denen wir die ganze Woche gefeiert hatten, wusste, dass wir Papisten waren.

Allerdings würden sie es wahrscheinlich schon bald herausfinden. Brianna und Roger, die seit einem Jahr per *handfasting* verlobt waren, sollten heute durch den Priester getraut werden, zusammen mit zwei anderen katholischen Paaren aus Bremerton – und mit Jocasta und Duncan Innes.

»Archie Hayes«, sagte ich plötzlich. »Ist er katholisch?«

Jamie hängte die nasse Windel an einen Ast und schüttelte sich das Wasser von den Händen.

»Ich habe ihn nicht danach gefragt«, sagte er. »Ich glaube es aber nicht. Das heißt, sein Vater war es nicht; es würde mich überraschen, wenn er es wäre – er ist schließlich Offizier.«

»Stimmt.« Die Nachteile seiner schottischen Herkunft, seiner Armut und seiner jakobitischen Vergangenheit waren erdrückend genug; es war sowieso erstaunlich, dass Hayes sie überwunden und es zu seiner gegenwärtigen Position gebracht hatte, ohne dass er noch zusätzlich mit der Bürde der Papistenreligion belastet war.

Doch was mir Sorgen machte, war nicht der Gedanke an Leutnant Hayes und seine Männer; es war Jamie. Äußerlich war er so ruhig und selbstsicher wie eh und je, und in seinem Mundwinkel lauerte stets dieses schwache Lächeln. Doch ich kannte ihn sehr gut; ich hatte gesehen, wie die beiden steifen Finger seiner rechten Hand – in einem englischen Gefängnis verstümmelt – zuckend gegen sein Bein geklopft hatten, als er in der vergangenen Nacht mit Hayes Witze und Geschichten ausgetauscht hatte. Noch jetzt konnte ich die schmale Falte sehen, die sich zwischen seinen Augenbrauen bildete, wenn er sich Sorgen machte, und es war nicht seine derzeitige Beschäftigung, die ihm Sorgen machte.

Sorgte er sich einfach nur wegen der Proklamation? Dafür sah ich keinen Grund, da schließlich niemand aus unserer Siedlung an den Unruhen von Hillsborough beteiligt gewesen war.

»...Presbyterianer«, sagte er gerade. Er sah mich ironisch lächelnd an.

»Wie unser Roger.«

Die Erinnerung, die ich vorhin im Hinterkopf gehabt hatte, nahm plötzlich konkrete Formen an.

»Du hast es gewusst«, sagte ich. »Du hast *gewusst*, dass Roger kein Katholik ist. Du hast gesehen, wie er dieses Kind in Snaketown getauft hat, als wir ... ihn von den Indianern befreit haben.« Zu spät sah ich, wie der Schatten sein Gesicht überzog, und biss mir auf die Zunge. Als wir Roger befreit hatten – und Jamies geliebten Neffen Ian an seiner Stelle dort gelassen hatten.

»Aye, das habe ich«, sagte er.

»Aber Brianna –«

»Sie würde den Jungen doch sogar heiraten, wenn er Hottentotte wäre«, unterbrach mich Jamie. »Das kann jeder sehen. Und ich kann nicht einmal sagen, dass ich viel gegen Roger einzuwenden hätte, wenn er Hottentotte *wäre*«, fügte er zu meiner großen Überraschung hinzu.

»Nicht?«

Jamie zuckte mit den Achseln und trat über den winzigen Bach hinweg an meine Seite. Er wischte sich die feuchten Hände am Saum seines Plaids ab.

»Der Junge hat Courage und ein gutes Herz. Du weißt, dass er das Baby als sein eigenes Kind angenommen und Brianna gegenüber kein Wort darüber verloren hat. Genau, wie es sich für einen Mann gehört – aber nicht jeder Mann würde es tun.«

Ich blickte unwillkürlich auf Jemmy hinunter, der es sich auf meinem Arm gemütlich gemacht hatte. Ich versuchte, nicht darüber nachzudenken, doch hin und wieder suchte selbst ich seine absolut liebenswerten Gesichtszüge nach einer Spur ab, die vielleicht seine wahre Abstammung preisgab.

Brianna hatte Roger die Ehe in die Hand versprochen, eine Nacht mit ihm verbracht – und war zwei Tage später von Stephen Bonnet vergewaltigt worden. Es war unmöglich zu sagen, wer der Vater war, und bis jetzt machte Jemmy keinerlei Anstalten, einem der beiden Männer auch nur ansatzweise zu ähneln. Momentan kaute er mit einer Grimasse der Konzentration auf seiner Faust herum, und mit seinem weichen, rotgoldenen Plüsch sah er vor allem Jamie ähnlich.

»Mm. Warum hast du dann so darauf bestanden, dass der Priester Roger überprüft?«

»Nun, heiraten werden sie so oder so«, sagte er in aller Logik. »Aber ich wollte, dass der Kleine katholisch getauft wird.« Er legte seine breite Hand sanft auf Jemmys Kopf und strich ihm mit dem Daumen die winzigen, roten Augenbrauen glatt. »Also dachte ich mir, wenn ich ein bisschen Theater um Roger machte, dann sind sie vielleicht in Bezug auf *an gille ruaidh* hier gern einverstanden, aye?«



Ich lachte und zog Jemmy ein Stück Decke über die Ohren.

»Und ich dachte, Brianna hätte *dich* durchschaut!«

»Das denkt sie auch«, sagte er grinsend. Er bückte sich unvermittelt und küsste mich.

Sein Mund war weich und sehr warm. Er schmeckte nach Kaffee und Honig, und er roch stark nach Holzrauch und ungewaschenem Mann mit einem winzigen Hauch Windelaroma.

»Oh, das ist schön«, sagte ich beifällig. »Mach das noch einmal.«

Der Wald um uns war still, wie es nur ein Wald ist. Kein Vogel, kein Tier, nur der Gesang der Blätter über uns und das Rauschen des Wassers zu unseren Füßen. Ständige Bewegung, ständig Geräusche – und mitten darin perfekter Friede. Es waren jede Menge Menschen auf dem Berg, und die meisten von ihnen waren gar nicht weit von uns entfernt – doch genau hier, genau jetzt hätten wir allein auf dem Jupiter sein können.

Ich öffnete seufzend die Augen und schmeckte Honig. Jamie lächelte mich an und strich mir ein herabgefallenes, gelbes Blatt aus dem Haar. Das Baby lag in meinen Armen, ein schweres, warmes Gewicht, der Mittelpunkt des Universums.

Keiner von uns sprach, denn wir wollten die Stille nicht stören. Es war, als stünden wir auf der Spitze eines kreisenden Berges, dachte ich – um uns ein Strudel von Ereignissen und Menschen, und jeder Schritt in eine beliebige Richtung würde uns in das wirbelnde Durcheinander zurückstürzen, doch hier im absoluten Zentrum – herrschte Friede.

Ich streckte die Hand aus und strich ihm ein paar Ahornsamen von der Schulter. Er hob meine Hand und führte sie mit einer plötzlichen Heftigkeit an seinen Mund, die mich aufschrecken ließ. Und doch waren seine Lippen sanft, war seine Zungenspitze warm auf dem fleischigen Hügel an der Wurzel meines Daumens – Venushügel genannt, der Sitz der Liebe.

Er hob den Kopf, und ich spürte die plötzliche Kühle an der Stelle, wo die uralte Narbe zu sehen war, bleich wie ein Knochen. Ein *J*, das in die Haut geritzt war, sein Zeichen auf meiner Hand.

Er legte seine Hand an mein Gesicht, und ich drückte mit der meinen dagegen, als könnte ich das verblichene *C* auf der kalten Haut meiner Wange spüren. Keiner von uns sprach, doch der Schwur war getan, wie wir ihn schon einmal an einem Ort der Zuflucht geleistet hatten, mit den Füßen auf einem Felssplitter inmitten des Treibsandes, der einen Krieg verhieß.

Er war nicht nah, noch nicht. Doch ich hörte ihn kommen im Klang der Trommeln und Proklamationen, sah ihn im Glitzern des Stahls, wurde an Leib und Seele von Furcht durchdrungen, wenn ich in Jamies Augen sah.

Die Kühle war verschwunden, und das Blut pulsierte heiß in meiner Hand, als gälte es, die alte Narbe zu öffnen und mein Herzblut erneut für

ihn zu vergießen. Der Krieg würde kommen, und ich konnte ihn nicht aufhalten.

Doch diesmal würde ich ihn nicht verlassen.

**Ich folgte Jamie** aus dem Wald über ein Durcheinander aus Felsen, Sand und Grasbüscheln auf einen ausgetretenen Pfad, der bergauf zu unserer Lagerstelle führte. Dabei stellte ich im Kopf erneute Berechnungen unserer Frühstückszutaten an, da Jamie mir eröffnet hatte, dass er noch zwei weitere Familien eingeladen hatte, sich uns anzuschließen.

»Robin McGillivray und Geordie Chisholm«, sagte er und hielt einen Ast zur Seite, um mich durchzulassen. »Ich dachte mir, wir sollten sie willkommen heißen; sie haben vor, sich in Fraser's Ridge niederzulassen.«

»Aha?«, sagte ich und duckte mich, als der Ast hinter mir zurückschnellte. »Wann denn? Und zu wie vielen sind sie?«

Dies waren Fragen von weitreichender Bedeutung. Der Winter stand dicht bevor – viel zu dicht, um noch damit zu rechnen, dass man auch nur eine grob gezimmerte Blockhütte zum Schutz errichten konnte. Jeder, der jetzt in die Berge kam, würde wohl bei uns im Haus oder dicht gedrängt in einer der kleineren Siedlerhütten wohnen müssen, die auf dem Berg verstreut waren. Highlander konnten und würden zu zehnt in einem Raum leben, wenn es nötig war. Da ich nur über eine weniger stark entwickelte, englische Gastfreundschaft verfügte, hoffte ich sehr, dass es nicht nötig sein würde.

»Sechs McGillivrays und acht Chisholms«, sagte Jamie lächelnd. »Die McGillivrays kommen aber erst im Frühjahr. Robin ist Büchsenmacher; er kann den Winter über in Cross Creek arbeiten, und seine Familie kann bei Verwandten in Salem bleiben – seine Frau ist Deutsche –, bis das Wetter wärmer wird.«

»Oh, dann ist es ja gut.« Das machte also noch vierzehn zusätzliche Esser beim Frühstück, abgesehen von mir und Jamie, Roger und Brianna, Marsali und Fergus, Lizzie und ihrem Vater – nicht zu vergessen Abel MacLennan, oh, und der Soldat, der Germain gerettet hatte, das waren dann vierundzwanzig ...

»Ich gehe mir etwas Kaffee bei meiner Tante ausborgen, ja?« Jamie hatte den Ausdruck zunehmender Entgeisterung in meinem Gesicht gesehen. Er grinste, und streckte mir die Arme entgegen, um mir das Baby abzunehmen. »Gib mir den Jungen; ich nehme ihn mit, dann hast du die Hände zum Kochen frei.«

Ich sah ihnen mit einem Anflug von Erleichterung nach. Allein, wenn auch nur für ein paar Augenblicke. Ich atmete die feuchte Luft tief ein, und mir wurde bewusst, dass mir der Regen sacht auf die Kapuze klopfte.

Ich liebte *gatherings* und gesellschaftliche Ereignisse, musste mir aber eingestehen, dass es mir auf die Nerven ging, tagelang pausenlos unter Menschen zu sein. Nach einer Woche voller Besuche, Kaffeekränzchen, täglicher Sprechstunden und der unablässigen Folge kleiner Probleme, die unausweichlich sind, wenn man mit einer großen Familie im Freien kampiert, war ich reif dafür, mir ein kleines Loch unter einem umgestürzten Baumstamm zu buddeln und hineinzuklettern, nur um eine Viertelstunde meine Ruhe zu haben.

Im Augenblick sah es jedoch so aus, als könnte ich mir die Mühe sparen. Über mir auf dem Berg erklangen Stimmen und Dudelsackmelodien; nach der Unterbrechung durch die Proklamation des Gouverneurs nahm das *gathering* langsam seinen normalen Rhythmus wieder auf, und alle Welt begab sich wieder an die Feuerstellen ihrer Familien, zu der Lichtung, auf der die Wettkämpfe stattfanden, zu den Viehkoppeln am anderen Bachufer oder zu den Wagen, in denen von Haarbändern und Butterfässern bis hin zu Mörtelpulver und frischen – nun ja, relativ frischen – Zitronen einfach alles feilgeboten wurde. Im Augenblick brauchte mich niemand.

Es würde ein sehr geschäftiger Tag werden, und es war gut möglich, dass dies für eine Woche oder länger meine einzige Gelegenheit war, allein zu sein – so lange würde die Rückreise mindestens dauern, da unsere Reisegruppe groß war und wir Babys und Wagen dabei hatten. Die meisten der neuen Pächter besaßen weder Pferde noch Maultiere und würden den Weg zu Fuß zurücklegen.

Ich brauchte ein paar Minuten für mich allein, um meine Kraft zu sammeln und meine Gedanken zu ordnen. Diese befassten sich allerdings weder mit der Logistik des Frühstücks oder der Hochzeiten noch der Operation, die ich vorhatte. Ich blickte weiter in die Zukunft, über den Rückweg hinaus, und ich sehnte mich heim.

Fraser's Ridge lag hoch in den Bergen des Westens, weit jenseits aller Städte – oder auch nur der befestigten Straßen. Abgelegen und isoliert, bekamen wir nur selten Besuch. Auch die Zahl der Siedler war klein, obwohl die Anwohnerzahl wuchs; mehr als dreißig Familien waren schon zu uns gestoßen und hatten unter Jamies Schutzherrschaft Heimstätten auf seinem Land errichtet. Die meisten von ihnen waren Männer, die er noch aus dem Gefängnis von Ardsmuir kannte. Ich nahm an, dass auch Chisholm und McGillivray ehemalige Sträflinge sein mussten; Jamie hatte eine offene Einladung an diese Männer ausgesprochen, und er stand dazu, ganz gleich, was es kostete, ihnen zu helfen – oder ob wir es uns leisten konnten.

Ein Rabe flog geräuschlos vorbei, langsam und schwerfällig, das Gefieder vom Regen flach gedrückt. Raben waren Omenvögel; ich fragte mich, ob dieser hier etwas Gutes oder Schlechtes für uns bedeutete. Es war unge-

wöhnlich, dass überhaupt ein Vogel bei diesem Wetter unterwegs war – das musste bedeuten, dass es ein besonderes Omen war.

Ich schlug mir mit der Handwurzel vor die Stirn und versuchte, so den Aberglauben zu vertreiben. Man brauchte nur lange genug unter Highlandschotten zu leben, und schon bekam jeder verdammte Stein und Baum eine Bedeutung!

Aber vielleicht geschah das ja doch mit gutem Grund. Überall um mich herum waren Menschen auf dem Berg – das wusste ich genau –, und dennoch fühlte ich mich vollkommen allein, durch Regen und Nebel abgeschirmt. Das Wetter war immer noch kalt, aber ich froh nicht. Das Blut pulsierte dicht unter meiner Hautoberfläche, und ich spürte, wie mir die Hitze in die Handflächen stieg. Ich streckte eine Hand nach der nächsten Kiefer aus – auf jeder ihrer Nadeln bebten Wassertropfen, ihre Rinde war schwarz vor Nässe. Ich atmete ihren Duft ein und ließ mir das kühle Wasser über die Haut laufen. Ringsum fiel still und beruhigend der Regen und durchfeuchtete meine Kleider, bis sie sanft an mir klebten wie die Wolken an einem Berg.

Jamie hatte mir einmal gesagt, dass er auf einem Berg leben musste, und jetzt wusste ich, warum das so war – auch wenn ich es nicht hätte in Worte fassen können. All meine verstreuten Gedanken traten in den Hintergrund, als ich den Stimmen der Felsen und Bäume lauschte – und den Berg wie eine Glocke ertönen hörte, ein Mal, tief unter meinen Füßen.

Ich hätte eine ganze Weile derart verzaubert dastehen können, jeden Gedanken an das Frühstück vergessen, doch die Stimmen der Felsen und Bäume verstummten und verschwanden, als neben mir auf dem Pfad klappernde Schritte ertönten.

»Mrs. Fraser.«

Es war Archie Hayes persönlich, trotz der Nässe in vollem Staat mit Barrett und Schwert. Wenn es ihn überraschte, mich allein neben dem Pfad stehen zu sehen, so ließ er es sich nicht anmerken, sondern neigte den Kopf zu einem höflichen Gruß.

»Leutnant.« Ich erwiderte die Geste und spürte, wie meine Wangen erröteten, so als hätte er mich beim Baden ertappt.

»Ist Euer Gatte vielleicht in der Nähe, Ma'am?«, fragte er in beiläufigem Tonfall. Trotz meiner Verlegenheit spürte ich einen Stich des Argwohns. Korporal MacNair hatte Jamie holen wollen, und es war ihm nicht gelungen. Wenn der Berg jetzt zum Propheten kam, handelte es sich nicht um etwas Nebensächliches. Hatte Hayes vor, Jamie in eine Art Hexenjagd auf die Regulatoren hineinzuziehen?

»Ich nehme es an. Ich weiß aber nicht genau, wo«, sagte ich und vermied es bewusst, bergauf in die Richtung zu blicken, in der die Spitze von Jocasas großem Zelt zwischen den Bäumen eines Kastanienhains zu sehen war.

»Ah, dann wird er wohl beschäftigt sein«, sagte Hayes gelassen. »Ein Mann wie er hat immer viel zu tun, und heute ist schließlich der letzte Tag des *gathering*.«

»Ja. So wird es wohl ... ja.«

Das Gespräch erstarb, und ich fühlte mich zunehmend beklommen und fragte mich, wie in aller Welt ich dieser Situation entkommen konnte, ohne den Leutnant zum Frühstück einzuladen. Selbst eine Engländerin konnte nicht hoffen, dass man ihr die Unhöflichkeit durchgehen ließ, ihrem Gegenüber nichts zu essen anzubieten, ohne dass es Gerede gab.

»Äh ... Korporal MacNair hat gesagt, dass Ihr Farquard Campbell ebenfalls gern sehen würdet«, sagte ich und packte den Stier bei den Hörnern. »Vielleicht ist Jamie zu ihm gegangen, um sich mit ihm zu besprechen. Zu Mr. Campbell, meine ich.« Ich wies hilfsbereit in Richtung des Campbell'schen Zeltlagers, das auf der anderen Seite des Hanges lag, fast eine Viertelmeile von Jocasas Zelt entfernt.

Hayes blinzelte, und die Tropfen liefen ihm von den Wimpern über die Wangen.

»Aye«, sagte er. »Vielleicht.« Er blieb noch ein paar Sekunden stehen, dann tippte er an sein Barett. »Guten Tag, Ma'am.« Er wandte sich ab und setzte sich bergauf in Bewegung – auf Jocasas Zelt zu. Ich stand da und sah ihm nach, und jedes Gefühl des Friedens war dahin.

»Verdammt«, murmelte ich und brach auf, um mich um das Frühstück zu kümmern.

## KAPITEL 2

### Brote und Fische



Für unser Lager hatten wir eine Stelle gewählt, die weit abseits des Hauptpfades lag und sich auf einer kleinen, felsigen Lichtung befand, von der man eine gute Sicht auf das breite Bachufer hatte. Als ich jetzt durch das Stechpalmengebüsch einen Blick nach unten warf, konnte ich grünschwarzen Tartanstoff aufleuchten sehen, denn die letzten Soldaten zerstreuten sich. Archie Hayes hatte seine Männer ermuntert, sich unters Volk zu mischen, und die meisten leisteten diesem Befehl nur zu gern Folge.

Ich war mir nicht sicher, ob diese Vorgehensweise des Leutnants von Arglis, Geiz oder schlichter Menschenfreundlichkeit diktiert wurde. Viele seiner Soldaten waren jung, von Heimat und Familie getrennt; sie freuten sich über die Gelegenheit, wieder einmal schottische Stimmen zu hören, freundlich an einem Lagerfeuer empfangen zu werden, Suppe und Porridge angeboten zu bekommen und sich vorübergehend in der Wärme vertrauter Dinge zu sonnen.

Als ich aus dem Wald trat, sah ich, wie Marsali und Lizzie den schüchternen Soldaten umschwirrten, der Germain aus dem Bach gefischt hatte. Fergus stand dicht am Feuer. Aus seinen feuchten Kleidern stiegen Dampfschwaden auf, und er knurrte auf Französisch vor sich hin, während er einhändig Germain's Kopf energisch mit einem Handtuch abrubbelte. Er hatte den Haken auf die Schulter des kleinen Jungen gelegt, um ihn zu stützen, und das blonde Köpfchen wackelte hin und her, doch Germain's Gesicht war ungeachtet der Strafpredigt seines Vaters vollkommen ruhig.

Weder Roger noch Brianna waren irgendwo in Sicht, doch zu meiner Bestürzung sah ich Abel MacLennan immer noch am anderen Ende der Lichtung sitzen und an einem Stockbrot knabbern. Jamie war schon zurück. Er war gerade dabei, die geborgten Vorräte neben dem Feuer auf dem Boden auszupacken. Er runzelte die Stirn, doch seine Miene schmolz zu einem Lächeln dahin, als er mich sah.

»Da bist du ja, Sassenach«, sagte er und erhob sich. »Was hat dich denn aufgehalten?«

»Oh, ich bin unterwegs einem Bekannten begegnet«, sagte ich mit einem viel sagenden Blick auf den jungen Soldaten. Er war offenbar nicht viel sagend genug, denn Jamie zog fragend die Stirn kraus.

»Der Leutnant ist auf der Suche nach dir«, zischte ich, dicht zu ihm hinüber gebeugt.

»Nun ja, *das* wusste ich schon, Sassenach«, sagte er in normaler Lautstärke. »Er findet mich schon noch früh genug.«

»Ja, aber ...« Ich räusperte mich und zog die Augenbrauen hoch, während ich bedeutsam von Abel MacLennan zu dem jungen Soldaten blickte. Jamies Verständnis von Gastfreundschaft ließ es nicht zu, dass man seine Gäste aus seinem Haus verschleppte, und ich vermutete, dass dasselbe Prinzip auch für sein Lagerfeuer galt. Doch während es dem jungen Soldaten ja vielleicht noch peinlich sein würde, MacLennan festzunehmen, ging ich davon aus, dass der Leutnant es ohne Zögern tun würde.

Jamie machte ein ausgesprochen belustigtes Gesicht. Er zog seinerseits die Augenbrauen hoch, dann nahm er mich beim Arm und führte mich zu dem jungen Mann.

»Meine Liebe«, sagte er formell, »darf ich dir den Privatgefreiten Andrew Ogilvie aus Kilburnie vorstellen? Gefreiter Ogilvie, meine Frau.«

Der Privatgefreite Ogilvie, ein Junge mit einem roten Gesicht und dunklen Locken, errötete und neigte den Kopf.

»Euer Diener, Ma'am!«

Jamie drückte mir sacht den Arm.

»Der Privatgefreite Ogilvie hat mir gerade erzählt, dass sein Regiment nach Portsmouth in Virginia unterwegs ist, von wo es nach Schottland segeln wird. Ihr freut Euch doch sicher auf Zuhause, nicht wahr, mein Junge?«

»Oh, aye, Sir!«, sagte der Junge eifrig. »Das Regiment wird in Aberdeen aufgelöst, und dann mache ich mich auf den Heimweg, so schnell mich meine Füße tragen!«

»Das Regiment löst sich auf?«, mischte sich Fergus in das Gespräch ein. Er hatte sich ein Handtuch um den Kopf gewickelt und trug Germain auf dem Arm.

»Aye, Sir. Jetzt, wo die Franzmänner Ruhe geben – äh, mit Verlaub, Sir – und von den Indianern nichts mehr zu befürchten ist, gibt es hier für uns nichts mehr zu tun, und die Krone bezahlt uns nicht dafür, dass wir zu Hause herumsitzen«, sagte der Junge mit einer Spur von Bedauern. »Der Friede mag ja im Großen und Ganzen eine gute Sache sein. Aber uns Soldaten trifft er schwer.«

»Fast so schwer wie der Krieg, aye?«, sagte Jamie trocken. Der Junge lief dunkelrot an; so jung, wie er war, konnte er kaum in ernsthafte Kampfhandlungen verwickelt gewesen sein. Der Franzosenkrieg war schon seit fast zehn Jahren vorbei – und damals hatte der Privatgefreite Ogilvie mit Sicherheit noch in Kilburnie im Sand gespielt.

Ohne die Verlegenheit des Jungen zu beachten, wandte sich Jamie an mich.

»Der Junge sagt«, fügte er hinzu, »dass das Siebenundsechzigste das letzte Regiment ist, das sich noch in den Kolonien aufhält.«

»Das letzte Highlandregiment?«, fragte ich.

»Nein, Ma'am, wir sind die letzten regulären Truppen der Krone. Es gibt natürlich hier und dort noch Garnisonen, aber die stehenden Regimenter sind alle zurück nach England oder Schottland gerufen worden. Wir sind die letzten – und haben sogar schon Verspätung. Wir sollten eigentlich von Charleston aus segeln, aber dort ist etwas schief gegangen, deshalb sind wir jetzt nach Portsmouth unterwegs, so schnell wir können. Es ist schon spät im Jahr, aber der Leutnant hat von einem Schiff gehört, das die Überfahrt noch riskieren würde. Wenn nicht –« Er zuckte philosophisch mit den Achseln. »Dann werden wir wohl in Portsmouth überwintern und uns irgendwie durchschlagen.«

»Dann will England uns schutzlos zurücklassen?« Marsali sah bei diesem Gedanken sehr erschrocken aus.

»Oh, ich glaube nicht, dass Ihr in Gefahr seid, Ma'am«, beruhigte sie der Privatgefreite Ogilvie. »Mit den Franzmännern sind wir ein für alle Mal fertig, und die Indianer werden sich kaum rühren, wenn die Froschfresser sie nicht mehr aufhetzen. Es ist jetzt schon eine ganze Weile friedlich hier, und das wird bestimmt auch so bleiben.« Ich räusperte mich leise, und Jamie drückte mir sacht den Ellbogen.

»Habt Ihr Euch denn schon einmal überlegt, vielleicht hier zu bleiben?« Lizzie hatte beim Zuhören Kartoffeln geschält und gerieben; jetzt stellte sie die Schüssel mit den glänzend weißen Schnitzen neben das Feuer und begann, die Pfanne zu fetten. »In den Kolonien zu bleiben, meine ich. Im Westen gibt es immer noch Land in Hülle und Fülle.«

»Oh.« Der Privatgefreite Ogilvie blickte zu dem weißen Häubchen auf ihrem Kopf hinunter, den sie sittsam über die Arbeit gebeugt hatte, und lief erneut rot an. »Nun, ich muss sagen, dass man mir schon schlechtere Aussichten präsentiert hat, Miss. Aber ich bin leider an mein Regiment gebunden.«

Lizzie ergriff zwei Eier und schlug sie gekonnt am Rand der Schüssel entzwei. Auf ihrem Gesicht, das normalerweise käsebleich war, erstrahlte ein schwacher Widerschein der satten Gesichtsfarbe Ogilvies.

»Ah. Nun, wie schade, dass Ihr schon so bald fortmüsst«, sagte sie und klimperte mit ihren hellblonden Wimpern. »Aber zumindest werden wir Euch nicht mit leerem Magen davonschicken.«

Der Privatgefreite Ogilvie wurde noch ein wenig rosiger um die Ohren.

»Das ist ... sehr liebenswürdig von Euch, Miss. Wirklich sehr liebenswürdig.«

Lizzie blickte schüchtern auf und errötete noch tiefer.

Jamie hustelte und entschuldigte sich. Dann führte er mich vom Feuer fort.

»Himmel«, sagte er leise und bückte sich, damit ich ihn hören konnte. »Dabei ist sie doch noch keine vierundzwanzig Stunden Frau! Hast du ihr Unterricht gegeben, Sassenach, oder ist das bei Frauen einfach angebotener?«

»Naturtalent, schätze ich«, sagte ich umsichtig.

Was unsere sauberen Lappen anging, so war das Einsetzen von Lizzies Menarche gestern nach dem Abendessen der Tropfen gewesen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hatte, und ich hatte daraufhin meinen Unterrock opfern müssen. Natürlich hatte Lizzie keine Menstrualtücher dabei, und ich wollte nicht, dass sie gezwungen war, die Babywindeln mitzubnutzen.

»Mmpfm. Dann mache ich mich wohl am besten auf die Suche nach einem Mann für sie«, sagte Jamie resigniert.

»Einem Mann! Aber sie ist doch gerade erst fünfzehn!«



»Aye, und?« Er sah sich zu Marsali um, die Fergus das dunkle Haar mit dem Handtuch trocken rieb, und ließ den Blick dann zu Lizzie und ihrem Soldaten schweifen. Er sah mich mit zynisch hoch gezogener Augenbraue an.

»Aye, selber und«, sagte ich ein wenig verärgert. Gut, Marsali *war* erst fünfzehn gewesen, als sie Fergus geheiratet hatte. Das hieß aber nicht ...

»Jedenfalls«, fuhr Jamie fort und ließ das Thema Lizzie erst einmal links liegen, »bricht das Regiment morgen nach Portsmouth auf; sie haben weder Zeit noch Interesse, sich mit dieser Geschichte in Hillsborough zu befassen – das ist Tryons Sorge.«

»Aber Hayes hat doch gesagt –«

»Oh, wenn ihm jemand etwas erzählt, wird er die Aussage auch bestimmt nach New Bern weiterleiten – aber was ihn persönlich angeht, so glaube ich nicht, dass es ihn stören würde, wenn die Regulatoren den Gouverneurspalast in Brand setzen würden, solange es nur seine Abreise nicht verzögert.«

Ich seufzte tief, denn das beruhigte mich. Wenn Jamie Recht hatte, so waren Festnahmen das Letzte, wonach Hayes der Sinn stand, ganz gleich, wie die Beweislage sein mochte. MacLennan drohte also keine Gefahr.

»Was glaubst du denn dann, was Hayes von dir und den anderen will?«, fragte ich und bückte mich, um in einem der Weidenkörbe nach einem Brotlaib zu suchen. »Er ist immerhin persönlich hinter dir her.«

Jamie blickte hinter sich, als rechnete er jede Sekunde damit, dass der Leutnant zwischen den Stechpalmen auftauchen würde. Da sich das stachelige Grün jedoch nicht rührte, wandte er sich mit leicht gerunzelter Stirn wieder mir zu.

»Ich weiß es nicht«, sagte er kopfschüttelnd, »aber es hat jedenfalls nichts mit Tryon zu tun. Wenn es so wäre, hätte er mich gestern Abend darauf ansprechen können – und das hätte er auch *getan*, wenn ihm selbst etwas an der Sache läge«, fügte er hinzu. »Nein, Sassenach, verlass dich darauf, die Aufrührer sind für unseren Archie Hayes nur eine Pflichtsache. Was er aber von mir will –« Er beugte sich über mich, um mit dem Finger am Rand des Honigtöpfchens entlang zu fahren. »Darüber mache ich mir erst dann Sorgen, wenn ich muss. Ich habe noch drei Fässer Whisky übrig, die ich bis heute Abend in eine Pflugschar, ein Sensenblatt, drei Axtklingen, zehn Pfund Zucker, ein Pferd und ein Astrolabium verwandeln will. Und das ist ein Zaubertrick, der einiger Konzentration bedarf, aye?« Er fuhr mit seiner klebrigen Fingerspitze sanft über meine Lippen, dann drehte er meinen Kopf zu sich hin und neigte den seinen, um mich zu küssen.

»Ein Astrolabium?«, sagte ich und schmeckte Honig. Ich erwiderte den Kuss. »Wozu denn das?«

»Und dann möchte ich nach Hause«, flüsterte er, ohne meine Frage zu beachten. Seine Stirn war an die meine gedrückt, und seine Augen waren blau.

»Ich möchte mit dir ins Bett gehen – *in* meinem Bett. Und ich möchte den Rest des Tages darüber nachdenken, was ich machen werde, wenn ich dich erst dort habe. Und der liebe Archie kann von mir aus bleiben, wo der Pfeffer wächst, aye?«

»Exzellente Idee«, flüsterte ich zurück. »Möchtest du ihm das gern persönlich sagen?«

Ich hatte am anderen Ende der Lichtung ein Stück grünschwarzen Taranstoff aufblitzen sehen, doch als Jamie sich jetzt aufrichtete und herumfuhr, sah ich, dass der Besucher doch nicht Leutnant Hayes war, sondern John Quincy Myers, der sich ein Soldatenplaid um die Taille geschlungen hatte, dessen Enden fröhlich im Wind flatterten.

Dies verließ Myers' sowieso schon unübersehbarer, modischer Eleganz den letzten Schliff. Er war extrem groß, und ihn zierten (von oben nach unten) ein Schlapphut, in dem mehrere Nadeln und eine Truthahnfeder steckten, zwei zerzauste Fasanenfedern, die in sein langes, schwarzes Haar geknotet waren, eine Weste aus eingefärbten Stachelschweinstacheln, die er über einem Hemd mit Perlenstickereien trug, sein üblicher Lendenschurz und enge Hosen, die mit Bändern voller kleiner Glöckchen umwickelt waren, kurz: Der Waldläufer war schwer zu übersehen.

»James, mein Freund!« John Quincy lächelte breit, als er Jamie erblickte, und ilte mit ausgestreckter Hand und glöckchenklingelnd auf ihn zu. »Dachte ich mir doch, dass ich Euch beim Frühstück antreffe!«

Jamie kniff bei seinem Anblick kurz die Augen zusammen, erwiderte dann aber kameradschaftlich den festen Händedruck des Waldläufers.

»Aye John. Esst Ihr etwas mit?«

»Äh ... ja«, fiel ich ein und warf einen verstohlenen Blick in den Vorratskorb. »Bitte doch.«

John Quincy verbeugte sich feierlich vor mir und zog dabei den Hut.

»Zu Diensten, Ma'am, und ich danke Euch sehr. Vielleicht später. Erst einmal bin ich allerdings hier, um Mr. Fraser zu entführen. Er wird dringend gebraucht.«

»Von wem?«, fragte Jamie argwöhnisch.

»Robbie McGillivray – zumindest sagt er, dass er so heißt. Kennt Ihr den Mann?«

»Aye, das tue ich.« Was auch immer Jamie über McGillivray wusste, bewog ihn, hastig in die kleine Truhe zu greifen, in der er seine Pistolen aufbewahrte. »Was gibt es denn?«

»Nun ja.« John Quincy kratzte sich nachdenklich den buschigen, schwarzen Bart. »Seine Frau hat mich gebeten, Euch zu suchen, und sie

spricht nicht gerade das, was man gutes Englisch nennt, also kann es sein, dass ich alles ein wenig durcheinander bringe. Aber ich *glaube*, sie hat gesagt, ein Diebesfänger hätte ihren Sohn festgenommen und behauptet, der Junge wäre einer von den Rabauken aus Hillsborough, und er würde ihn in New Bern hinter Gitter bringen. Daraufhin hat Robbie gesagt, sein Sohn würde von niemandem irgendwohin gebracht, und – nun ja, danach ist die arme Frau ganz aufgeregt geworden, und ich konnte nur noch jedes zehnte Wort verstehen. Aber ich glaube, es wäre Robbie sehr lieb, wenn Ihr vorbeikommen und Euch der Dinge annehmen würdet.«

Jamie griff nach Rogers blutbeflecktem, grünem Rock, der an einem Busch hing und der Reinigung harrrte. Er schlüpfte hinein und schob sich die frisch geladene Pistole in den Gürtel.

»Wo denn?«

Myers machte eine sparsame Geste mit einem Daumen und schob sich durch das Stechpalmengebüsch davon, dicht gefolgt von Jamie.

Fergus, der das Gespräch mit angehört hatte und Germain immer noch im Arm hielt, setzte den Jungen zu Marsalis Füßen ab.

»Ich muss *grand-père* helfen«, sagte er zu Germain. Er hob ein Stück Brennholz auf und drückte es dem kleinen Jungen in die Hand. »Du bleibst hier und beschützt *maman* und die kleine Jeanne vor den bösen Männern.«

»*Oui, papa.*« Germain machte unter seinem blonden Pony ein finsternes Gesicht, nahm seinen Stock fest in die Hand und nahm Haltung an, um das Lager zu verteidigen.

Marsali, MacLennan, Lizzie und der Privatgefreite Ogilvie hatten das Zwischenspiel mit ziemlich glasigen Augen verfolgt. Als Fergus jetzt ebenfalls einen Stock ergriff und zielgerichtet im Gebüsch verschwand, erwachte der Privatgefreite beklommen aus seiner Trance.

»Äh ...«, sagte er. »Vielleicht sollte ich meinen Sergeanten suchen, meint Ihr nicht, Ma'am? Wenn es nach Schwierigkeiten aussieht ...«

»Nein, nein«, sagte ich hastig. Das Letzte, was wir jetzt brauchten, war, dass Archie Hayes und sein Regiment *en masse* hier aufmarschierten. Ich hatte sehr das Gefühl, dass alle nur davon profitieren würden, wenn diese Situation inoffiziell blieb.

»Es kommt bestimmt alles in Ordnung. Es ist sicher nur ein Missverständnis. Mr. Fraser wird es sofort aufklären, keine Angst.« Noch während ich das sagte, umkreiste ich verstohlen das Feuer und näherte mich der Stelle, an der meine medizinische Ausrüstung vor dem Regen geschützt unter einem Stück Segelleinen lag. Ich griff unter die Kante und langte nach meiner Erste-Hilfe-Kiste.

»Lizzie, wie wär's, wenn du Mr. Ogilvie etwas Erdbeermarmelade für seinen Toast gibst? Und Mr. MacLennan hätte bestimmt gern etwas Honig für seinen Kaffee. Entschuldigt mich bitte, Mr. MacLennan, ich muss nur

kurz ... äh ...« Mit einem idiotischen Lächeln stahl ich mich zwischen den Stechpalmenzweigen davon. Während das Geäst raschelnd hinter mir zurückschwang, blieb ich stehen, um mich zu orientieren. Der regnerische Wind trug mir schwaches Glöckchengeklingel entgegen; ich wandte mich dem Geräusch zu und rannte los.

**Es war ein** ganzes Stück; als ich sie in der Nähe des Wettkampffeldes einholte, war ich vor Anstrengung außer Atem und schwitzte. Die Wettkämpfe begannen gerade erst; ich konnte das Summen einer Menge von Männern hören, die sich unterhielten, aber noch keine Anfeuerungsrufe oder Enttäuschungsbekundungen. Einige muskulöse Exemplare stapften mit nacktem Oberkörper auf und ab und schwangen die Arme, um sich zu lockern, die »starken Männer« aus den diversen Siedlungen.

Es hatte wieder zu nieseln begonnen; die Nässe glänzte auf den gerundeten Schultern der Männer und klebte ihnen dunkle Haarkringel an die blasse Haut ihrer Brustkörbe und Unterarme. Doch ich hatte keine Zeit, dem Spektakel meine Aufmerksamkeit zu schenken, denn John Quincy schlängelte sich geschickt zwischen den Trauben der Zuschauer und Wettkämpfer hindurch und winkte im Vorbeigehen dem einen oder anderen Bekannten zu. Am anderen Ende der Menge löste sich ein kleiner Mann aus dem Gedränge und eilte auf uns zu.

»*Mac Dubh!* Da seid Ihr ja – das ist gut!«

»Keine Ursache, Robbie«, versicherte ihm Jamie. »Was soll ich denn tun?«

McGillivray, der dem Nervenzusammenbruch nahe aussah, warf einen Blick auf die Muskelmänner und ihre Gefolgschaft und wies dann mit einem Ruck seines Kopfes auf den nahen Waldrand. Wir folgten ihm, ohne dass die Menge, die sich gerade um zwei mit Seilen umwickelte Steinbrocken sammelte, von uns Notiz nahm. Ich vermutete, dass einige der anwesenden Muskelprotze jetzt ihr Können unter Beweis stellen würden, indem sie diese hochhoben.

»Es ist Euer Sohn, nicht wahr, Robbie?«, fragte Jamie und wich einem nassen Kiefernast aus. »Aye«, antwortete Robbie. »Zumindest bis gerade.«

Das klang unheilvoll. Ich sah, wie Jamies Hand über den Kolben seiner Pistole strich; die meine fuhr an meine medizinische Ausrüstung.

»Was ist denn passiert?«, fragte ich. »Ist er verletzt?«

»Er nicht«, erwiderte McGillivray kryptisch und duckte sich unter einem tief hängenden Kastanienzweig hindurch, der mit einer roten Kletterpflanze behangen war.

Genau vor uns befand sich eine unbewachsene Stelle, die eigentlich nicht groß genug war, um sie als Lichtung zu bezeichnen, und die mit abge-

storbenen Grasbüscheln und Kieferschösslingen bewachsen war. Fergus und ich folgten Jamie gerade unter der Kletterpflanze hindurch, als eine hochgewachsene, in Leinen gekleidete Frau auf uns zuwirbelte und Anstalten machte, den abgebrochenen Ast zu schwingen, den sie in der Hand hielt. Doch dann sah sie McGillivray und entspannte sich geringfügig.

»Wer ist das?«, fragte sie argwöhnisch und beäugte uns. Dann erschien John Quincy unter der Kletterpflanze, und sie ließ den Knüppel sinken. Ihr auf bodenständige Weise hübsches Gesicht entspannte sich weiter.

»Ha, Myers! Ihr bringt mir also Jamie, ja?« Sie sah mich neugierig an, war aber zu sehr damit beschäftigt, ihre Blicke zwischen Fergus und Jamie hin und her wandern zu lassen, um mich genau unter die Lupe zu nehmen.

»Aye, Liebes, das hier ist Jamie Roy – *Seaumais Mac Dubh*.« McGillivray beeilte sich, so zu tun, als sei Jamies Auftauchen ihm zu verdanken, und er legte ihm respektvoll die Hand auf den Ärmel. »Meine Frau Ute, *Mac Dubh*. Und *Mac Dubhs* Sohn«, sagte er mit einer vagen Geste in Fergus' Richtung.

Ute McGillivray sah aus wie eine Walküre, die sich hauptsächlich von Stärkeprodukten ernährte; groß, sehr blond, breit und kraftvoll.

»Zu Diensten, Ma'am«, sagte Jamie und verbeugte sich.

»*Madame*«, fügte Fergus an und machte einen Hofknicks.

Mrs. McGillivray machte ihrerseits einen tiefen Hofknicks, den Blick auf die auffallenden Blutflecken geheftet, die Jamies – oder besser Rogers – Rock zierten.

»Mein Herr«, murmelte sie mit beeindruckter Miene. Sie drehte sich um und winkte einen jungen Mann von siebzehn oder achtzehn Jahren herbei, der sich im Hintergrund gehalten hatte. Seine Ähnlichkeit mit seinem kleinen, drahtigen, dunkelhaarigen Vater war so deutlich, dass man seine Identität wohl kaum in Zweifel ziehen konnte.

»Manfred«, verkündete seine Mutter stolz. »Mein Junge.«

Jamie begrüßte ihn mit einem ernsten Kopfnicken.

»Mr. McGillivray.«

»Äh ... zu D-diensten, Sir?« Der Junge klang so, als hätte er seine Zweifel, hielt Jamie jedoch die Hand entgegen.

»Freut mich, Euch kennen zu lernen«, versicherte Jamie ihm und schüttelte ihm die Hand. Nachdem nun der Höflichkeit Genüge getan war, sah er sich kurz auf der stillen Lichtung um und zog eine Augenbraue hoch.

»Mir ist zu Ohren gekommen, dass Ihr Unannehmlichkeiten mit einem Diebesfänger hattet. Darf ich annehmen, dass sich die Angelegenheit geklärt hat?« Er blickte fragend von McGillivray Junior zu McGillivray Senior.

Die drei McGillivrays wechselten ebenfalls eine Reihe von Blicken. Robin McGillivray hüstelte verlegen.

»Nun ja, >geklärt< würde ich nicht sagen, *Mac Dubh*. Das heißt ...« Er verstummte, und sein Gesicht nahm den gehetzten Ausdruck wieder an.

Mrs. McGillivray musterte ihn kurz und streng und wandte sich dann an Jamie.

»Es ist nicht so schlimm«, sagte sie zu ihm. »Ich habe den Mistkerl sicher verstaubt. Wir möchten nur gern wissen, wie wir seinen Korpus am besten verstecken?«

»Den ... Korpus?«, fragte ich schwach.

Selbst Jamie sah jetzt ein wenig beunruhigt aus.

»Du hast ihn umgebracht, Rob?«

»Ich?« McGillivray machte ein schockiertes Gesicht. »Himmel, *Mac Dubh*, wofür hältst du mich?«

Jamie zog erneut die Augenbraue hoch; offensichtlich war der Gedanke, dass McGillivray eine Gewalttat begehen könnte, gar nicht so weit hergeholt. Immerhin besaß McGillivray so viel Anstand, ein beschämtes Gesicht zu machen.

»Aye, nun ja, es hätte schon sein können – und ich habe schließlich – nun ja, aber, *Mac Dubh*! Die Sache in Ardsmuir ist doch lange her und vorbei, aye?«

»Aye«, sagte Jamie trocken. »Das ist sie. Aber wie steht es nun mit dem Diebesfänger. Wo ist er?«

Ich hörte hinter mir ein unterdrücktes Kichern und fuhr herum. Ich sah, dass der Rest der Familie McGillivray ebenfalls zugegen war, wenn er auch bis jetzt geschwiegen hatte. Auf einem abgestorbenen Baumstamm hinter einer Reihe von Schösslingen saßen nebeneinander drei Mädchen im Teenageralter. Sie waren makellos mit sauberen, weißen Hauben und Schürzen bekleidet, die nur etwas vom Regen angeknittert waren.

»Meine Töchter«, verkündete Mrs. McGillivray mit einer Handbewegung in Richtung der drei – überflüssigerweise, da die Mädchen alle so aussahen wie kleinere Ausgaben ihrer selbst. »Hilda, Inga und Senga.«

Fergus verbeugte sich elegant vor den dreien.

»*Enchanté, Mesdemoiselles.*«

Die Mädchen kicherten und nickten mit den Köpfen, ohne sich jedoch zu erheben, was mir seltsam vorkam. Dann fiel mir auf, dass sich unter dem Rock der Ältesten eine Art Tumult abspielte, ein heftiges Wedeln, das von unterdrücktem Grunzen begleitet wurde. Inga versetzte dem Verursacher – wer oder was es auch immer war – einen scharfen Tritt mit dem Absatz und lächelte mir dabei fröhlich zu.

Es grunzte erneut – diesmal sehr viel lauter – unter dem Rock, woraufhin Jamie zusammenfuhr und sich nach dem Geräusch umdrehte.

Nach wie vor fröhlich lächelnd, bückte sich Hilda und hob vorsichtig ihren Rocksäum an, unter dem ich ein von Panik erfülltes Gesicht sehen

konnte, das von einem dunklen Stoffstreifen zerteilt wurde, der um seinen Mund gebunden war.

»Das ist er«, sagte Robbie, der das Talent seiner Frau teilte, das Offensichtliche auszusprechen.

»Ich verstehe.« Jamies Finger zuckten sacht gegen seinen Kilt. »Äh ... vielleicht könnten wir ihn herausholen?«

Robbie winkte den Mädchen zu, die alle gleichzeitig aufstanden und beiseite traten. Es kam ein kleiner Mann zum Vorschein, der unter dem umgestürzten Baumstamm lag und mit einer bunten Mischung aus Frauenschals und -strümpfen an Händen und Füßen gefesselt war. Als Knebel diente ein Halstuch. Er war nass, schlammig und einigermaßen mitgenommen.

Myers bückte sich, packte den Mann am Kragen und hievte ihn zum Stehen hoch.

»Nun ja, besonders viel macht er jedenfalls nicht her«, sagte der Waldläufer kritisch und sah den Mann mit zusammengekniffenen Augen an, als beurteilte er ein minderwertiges Biberfell. »Die Diebesjagd macht sich anscheinend nicht so gut bezahlt, wie ich dachte.«

Tatsächlich war der Mann ziemlich dürr und zerlumpt, abgesehen davon, dass er zerzaust, wütend – und zu Tode erschrocken war. Ute rümpfte verächtlich die Nase.

»Saukerl!«, sagte sie und spuckte gezielt auf die Schuhe des Diebesfängers. Dann wandte sie sich mit ihrem ganzen Charme an Jamie.

»So, mein Herr. Wie beseitigen wir ihn am besten?«

Die Augen des Diebesfängers quollen hervor, und er wand sich in Myers' Griff. Er zog und zerrte und machte hinter seinem Knebel panische Gurgelgeräusche. Jamie betrachtete ihn von oben bis unten und rieb sich mit dem Handrücken über den Mund, dann sah er Robbie an, der schwach mit der Schulter zuckte und einen entschuldigenden Blick auf seine Frau warf.

Jamie räusperte sich.

»Mmphm. Hattet Ihr Euch denn schon etwas überlegt, Ma'am?«

Ute strahlte über seine offensichtliche Billigung ihrer Absichten und zog einen langen Dolch aus ihrem Gürtel.

»Ich dachte, vielleicht stechen wir ihn ab, wie ein Schwein, ja? Allerdings ...« Sie stach dem Diebesfänger vorsichtig zwischen die Rippen; er jaulte hinter seinem Knebel auf, und ein kleiner Blutfleck erschien auf seinem zerlumpten Hemd.

»Zu viel Blut«, erklärte sie, sichtlich enttäuscht. Sie wies gestikulierend auf die schützende Wand aus Bäumen, hinter der die Gewichtheber gut voranzukommen schienen. »Die Leute werden es riechen.«

»Dann sollten wir ihn wohl besser auch nicht erschießen«, sagte Jamie nachdenklich. »Wenn Ihr keine Aufmerksamkeit erregen wollt, meine ich.«

»Ich denke, wir brechen ihm das Genick«, sagte Robbie McGillivray umsichtig und blinzelte den Diebesfänger an. »Das ist am einfachsten.«

»Meint Ihr?« Fergus runzelte konzentriert die Stirn. »Ich meine, wir sollten ein Messer nehmen. Wenn man an der richtigen Stelle zusticht, blutet es kaum. Die Nieren, im Rücken genau unter den Rippen ... wie wäre das?«

Den drängenden Lauten nach zu urteilen, die hinter dem Knebel ertönten, schien sich der Gefangene diese Vorschläge zu verbitten, und Jamie rieb sich skeptisch das Kinn.

»Nun, das ist nicht besonders schwierig«, stimmte er zu. »Oder wir erwürgen ihn. Dann macht er sich allerdings in die Hose. Und wenn es auf den Geruch ankommt, können wir ihm nicht einmal den Schädel einschlagen ... aber erzähl mir, Robbie, wie kommt der Mann hierher?«

»Häh?« Robbie sah verständnislos aus.

»Ihr habt doch hier nicht euer Lager, oder?« Jamie wies mit der Hand auf die winzige Lichtung, um zu verdeutlichen, was er meinte. Es war keine Spur eines Lagerfeuers zu sehen; auf dieser Seite des Baches befanden sich überhaupt keine Lagerstellen. Und doch waren die McGillivrays vollzählig anwesend.

»Oh, nein«, sagte Robbie, und auf seinem groben Gesicht dämmerte das Verständnis. »Nein, wir haben unser Lager weiter weg. Wir wollten uns nur ein paar Wettkämpfe ansehen –« Er wies mit einem Ruck seines Kopfes auf die Arena. »Und dann hat dieser verdammte Aasgeier hier unseren Freddie erspäht und ihn festgenommen, um ihn wegzuschleppen.« Er warf dem Diebesfänger einen feindseligen Blick zu, und ich sah, dass ein Seilende wie eine Schlange am Gürtel des Mannes baumelte. Ein Paar Eisenhandschellen lag vor ihm auf dem Boden. Durch die Feuchtigkeit begann das dunkle Metall bereits, sich mit orangem Rost zu überziehen.

»Wir haben gesehen, wie er unseren Bruder gepackt hat«, meldete sich Hilda jetzt zu Wort. »Also haben wir *ihn* gepackt und ihn hierher geschoben, wo ihn niemand sehen konnte. Als er gesagt hat, dass er unseren Bruder zum Sheriff bringen will, haben meine Schwestern und ich ihn niedergeschlagen und uns auf ihn gesetzt, und Mama hat ihm ein paar Tritte verpasst.«

Ute klopfte ihrer Tochter liebevoll auf die kräftige Schulter.

»Meine Töchter sind brav und kräftig«, sagte sie zu Jamie. »Wir sind hierher gekommen, um uns die Wettkämpfer anzusehen und vielleicht einen Mann für Inga oder Senga auszusuchen. Hilda ist schon einem Mann versprochen«, fügte sie mit einem Ausdruck der Genugtuung hinzu.

Sie betrachtete Jamie unverhüllt, und ihr Blick verharrte wohlwollend auf seiner Größe, der Breite seiner Schultern und dem guten Allgemeinstand seiner Erscheinung.



»Euer Mann ist schön groß«, sagte sie zu mir. »Habt Ihr vielleicht Söhne?«

»Nein, leider nicht«, sagte ich entschuldigend. »Äh ... Fergus ist mit der Tochter meines Mannes verheiratet«, fügte ich hinzu, als ich sah, dass sie ihren abschätzenden Blick auf Fergus richtete.

Der Diebesfänger schien der Meinung zu sein, dass wir ein wenig vom Thema abkamen, und lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf sich, indem er unter seinem Knebel einen entrüsteten Quietschlaut von sich gab. Sein Gesicht, das im Verlauf der theoretischen Erörterung seines Ablebens bleich geworden war, war jetzt wieder rot angelaufen, und das Haar klebte ihm in breiten Strähnen an der Stirn.

»Oh, aye«, sagte Jamie, dem dies auffiel. »Vielleicht sollten wir dem Gentleman das Wort erteilen?«

Robbie kniff bei diesen Worten die Augen zusammen, doch er nickte widerstrebend. Die Wettkämpfe waren jetzt in vollem Gange, und von der Arena drang heftiger Lärm zu uns herüber; es würde niemandem auffallen, wenn hier jemand schrie.

»Ihr dürft nicht zulassen, dass sie mich umbringen, Sir! Ihr wisst, dass es nicht rechtens ist!« Heiser vor Anstrengung, richtete der Mann seinen Appell an Jamie, sobald der Knebel entfernt worden war. »Ich tue nur meine Pflicht und führe der Justiz einen Kriminellen zu!«

»Ha!«, ertönte es von allen McGillivrays gleichzeitig. Sie schienen zwar alle einer Meinung zu sein, doch der Ausdruck derselben artete auf der Stelle in ein Gewirr von Beschimpfungen, Kraftausdrücken und eine Serie hemmungsloser Tritte gegen die Schienbeine des Gentlemans aus.

»Schluss damit!«, sagte Jamie so laut, dass man ihn trotz des Aufruhrs hören konnte. Da dies keinerlei Auswirkungen zeigte, packte er McGillivray Junior beim Nacken und dröhnte in voller Lautstärke: »Ruhe!« Dies erschreckte sie so, dass sie vorübergehend verstummten und schuld-bewusste Blicke in Richtung der Wettkampfarena warfen.

»Nun denn«, sagte Jamie bestimmt. »Myers, bringt bitte den Gentleman mit. Rob, Fergus, kommt mit mir. Bitte, Madame?« Er verbeugte sich vor Mrs. McGillivray, die zunächst die Augen aufriss, dann aber langsam zustimmend nickte. Jamie sah mich an, verdrehte die Augen und marschierte dann mit dem männlichen Teil der Anwesenden auf den Bach zu, Manfred immer noch beim Genick gepackt. Die Verantwortung für die Damen blieb mir überlassen.

»Euer Mann – wird er meinen Sohn retten?« Ute wandte sich mir zu, die blonden Augenbrauen sorgenvoll zusammengezogen.

»Er wird es versuchen.« Ich sah die Mädchen an, die sich hinter ihre Mutter gedrängt hatten. »Wisst Ihr, ob Euer Bruder in Hillsborough *ge-wesen* ist?«

Die Mädchen sahen einander an und wählten dann schweigend Inga zu ihrer Sprecherin.

»Nun ja, doch, das war er«, sagte sie ein wenig trotzig. »Aber er hat nicht bei dem Aufruhr mitgemacht, wirklich nicht. Er war nur dort, um ein Pferdegeschirr flicken zu lassen, und ist in die Menge geraten.«

Ich fing einen schnellen Blick zwischen Hilda und Senga auf und schloss daraus, dass dies möglicherweise nicht die ganze Geschichte war. Doch war es, dem Himmel sei Dank, nicht meine Sache, dies zu beurteilen.

Mrs. McGillivrays Blick verharrte bei den Männern, die in einiger Entfernung standen und sich murmelnd unterhielten. Sie hatten den Diebesfänger losgebunden, nur seine Hände waren immer noch gefesselt. Er stand mit dem Rücken an einem Baum und sah aus wie eine in die Enge getriebene Ratte, die trotzig die Zähne fletscht. Jamie und Myers hatten sich direkt vor ihm aufgebaut, während Fergus daneben stand, die Stirn aufmerksam gerunzelt, das Kinn auf seinen Haken gestützt. Rob McGillivray hatte ein Messer gezogen, mit dem er nachdenklich an einem Kiefernzweig herumschnittzte. Dann und wann sah er den Diebesfänger finster und drohend an.

»Ich bin mir sicher, dass Jamie ... äh ... etwas tun kann«, sagte ich und hoffte, dass besagtes »Etwas« nicht allzu viel Gewalt beinhalten würde. Mir kam der ungebetene Gedanke, dass der zwergenhafte Diebesfänger problemlos in einen der leeren Vorratskörbe passen würde.

»Gut.« Ute McGillivray nickte bedächtig, ohne den Blick von den Männern abzuwenden. »Besser, wenn ich ihn nicht umbringe.« Ihr Blick wandte sich plötzlich mir zu, ihre Augen hellblau und leuchtend. »Aber ich werde es tun, wenn ich muss.«

Ich glaubte ihr.

»Ich verstehe«, sagte ich vorsichtig. »Nur – Verzeihung, aber selbst wenn dieser Mann Euren Sohn festgenommen hätte, hättet Ihr nicht zum Sheriff gehen und ihm erklären können ...?«

Die Mädchen wechselten weitere Blicke. Diesmal war es Hilda, die das Wort ergriff.

»Nein, Ma'am. Wisst Ihr, es wäre ja nicht so schlimm gewesen, wenn der Diebesfänger uns an unserer Lagerstelle angetroffen hätte. Aber hier unten –« Sie zog die Augenbrauen hoch und nickte in Richtung der Wettkampfarena, wo ein dumpfer Aufprall und Beifallsgebrüll von einer erfolgreichen Anstrengung kündeten.

Das Problem lag anscheinend bei Hildas Verlobtem, einem gewissen Davey Morrison aus Hunter's Point. Mr. Morrison war ein Farmer von einigem Besitz und Einfluss sowie ein Athlet, der die Kunst des Steinwurfs und des Baumstammweitwurfs beherrschte. Auch er hatte eine Familie:

Eltern, Onkel, Tanten, Vettern und Cousinen, die alle aufrechte Charaktere waren und – so wurde mir erklärt – zu Vorurteilen neigten.

Wäre Manfred vor den Augen einer Menge, in der sich zahlreiche Verwandte Davey Morrisons befanden, von einem Diebesfänger ergriffen worden, hätte sich die Nachricht wie ein Lauffeuer verbreitet, und der Skandal hätte die sofortige Auflösung von Hildas Verlobung nach sich gezogen – eine Vorstellung, die Ute McGillivray eindeutig mehr beunruhigte als der Gedanke, dem Diebesfänger die Kehle durchzuschneiden.

»Aber wenn ich ihn umbringe und mich jemand sieht, wäre das auch schlecht«, sagte sie unverblümt mit einer Handbewegung in Richtung der schütterten Baumreihe, die uns von der Wettkampfarena abschirmte. »Das wäre den Morrisons auch nicht recht.«

»Wahrscheinlich nicht«, murmelte ich und fragte mich, ob Davey Morrison die geringste Ahnung hatte, worauf er sich einließ. »Aber Ihr – «

»Ich werde meine Töchter gut verheiraten«, sagte sie bestimmt und nickte mehrmals zur Bekräftigung. »Ich werde gute Männer für sie finden, große, starke Männer mit Land und Geld.« Sie legte einen Arm um Sengas Schultern und drückte sie fest. »Nicht wahr, Schätzchen?«

»Ja, Mama«, murmelte Senga und legte Kopf samt der ordentlichen Haube voller Zuneigung an Mrs. McGillivrays ausladende Brust.

Irgendetwas ging bei den Männern vor sich; dem Diebesfänger waren die Hände losgebunden worden, und er stand da und rieb sich die Handgelenke. Seine Miene war nicht länger trotzig, sondern er lauschte mit argwöhnischem Gesicht auf Jamies Worte. Er blickte in unsere Richtung, dann zu Robin McGillivray, der etwas zu ihm sagte und es mit heftigem Kopfnicken unterstrich. Die Kiefer des Diebesfängers arbeiteten, als kaute er auf einer Idee herum.

»Also seid Ihr heute Morgen hierher gekommen, um nach passenden Kandidaten Ausschau zu halten? Ja, ich verstehe.«

Jamie langte in seinen Sporran und zog aus der Felltasche etwas hervor, das er dem Diebesfänger unter die Nase hielt, als forderte er ihn auf, daran zu riechen. Ich konnte von hier aus nicht erkennen, was es war, doch die Miene des Diebesfängers veränderte sich plötzlich von Argwohn zu angewidertem Erschrecken.

»Ja, deswegen.« Mrs. McGillivray sah nicht länger zu den Männern; sie tätschelte Senga und ließ sie dann los. »Wir gehen jetzt nach Salem, wo meine Familie lebt. Vielleicht finden wir da auch einen guten Mann.«

Myers war jetzt einen Schritt von der Konfrontation zurückgetreten und ließ entspannt die Schultern hängen. Er schob einen Finger unter die Kante seines Lendenschurzes, kratzte sich herzhaft an den Pobacken und sah sich um. Offensichtlich interessierte er sich nicht länger für die Vor-

gänge. Als er mich in seine Richtung blicken sah, kam er zwischen den Schösslingen zurück geschlendert.

»Kein Grund mehr zur Sorge, Ma'am«, versicherte er Mrs. McGillivray. »Ich wusste, dass Jamie Roy es in Ordnung bringen würde, und so ist es auch. Euer Sohn ist gerettet.«

»Ja?«, sagte sie. Sie blickte skeptisch zu den Baumschösslingen hinüber, aber es stimmte; die Haltung der Männer hatte sich entspannt, und Jamie reichte dem Diebesfänger gerade seine Handschellen wieder. Ich sah die entschiedene Abneigung, mit der er sie anfasste. Er hatte in Ardsmuir in Eisen gelegen.

»Gott sei Dank«, sagte Mrs. McGillivray und seufzte heftig. Ihre massige Gestalt schien plötzlich zu schrumpfen, als ihr der Atem entfuhr.

Jetzt entfernte sich der Diebesfänger und bewegte sich in Richtung des Baches von uns fort. Der Klang der Eisen, die an seinem Gürtel schwan-gen, erreichte uns als leises, metallisches Klirren, sofern wir ihn zwischen den Aufschreien der Menge hören konnten. Jamie und Rob McGillivray standen dicht beieinander und unterhielten sich, während Fergus dem Diebesfänger mit leicht gerunzelter Stirn hinterherblickte.

»Was hat Jamie denn zu ihm gesagt?«, fragte ich Myers.

»Oh. Nun ja.« Der Bergläufer grinste mich breit an und entblöste seine Zahnlücken. »Jamie Roy hat ihm todernst erzählt, dass es wirklich ein Glück für den Diebesfänger – er heißt übrigens Boble, Harvey Boble – gewesen sei, dass wir genau zur rechten Zeit auf Euch gestoßen sind. Er hat ihm zu verstehen gegeben, dass ansonsten diese Dame hier –« er verneigte sich vor Ute, »– ihn wahrscheinlich in ihrem Wagen mit nach Hause genommen und ihn insgeheim wie ein Schwein geschlachtet hätte.«

Myers rieb sich mit dem Handrücken unter seiner von roten Adern durchzogenen Nase entlang und gluckste leise in seinen Bart hinein.

»Boble hat gesagt, das glaube er nicht, und dass sie doch nur versucht hätte, ihm mit ihrem Messer Angst einzujagen. Aber dann hat sich Jamie Roy dicht über ihn gebeugt, ganz im Vertrauen, und gesagt, dasselbe hätte er wahrscheinlich auch gedacht – wenn er nicht schon so viel von Frau McGillivrays Ruhm als Wurstköchin gehört hätte und die Ehre gehabt hätte, etwas davon zum Frühstück serviert zu bekommen. Da ist Boble langsam blass um die Nase geworden, und als Jamie Roy dann ein Stück Wurst hervorgezogen und es ihm gezeigt hat –«

»Oje«, sagte ich, denn ich konnte mich lebhaft daran erinnern, wie diese Wurst roch. Ich hatte sie tags zuvor bei einem Händler auf dem Berg gekauft und dann feststellen müssen, dass sie nicht fachgerecht gepökelt worden war und nach dem Anschneiden derart nach fauligem Blut roch,

dass keiner von uns sie beim Abendessen angerührt hatte. Jamie hatte den Rest der anstößigen Wurst in sein Taschentuch gewickelt und in seinen Sporran gesteckt, um entweder sein Geld zurückzuverlangen oder ihn dem Händler in den Schlund zu stopfen. »Ich verstehe.«

Myers nickte und wandte sich an Ute.

»Und Euer Mann, Ma'am – die gute Seele, Rob McGillivray ist wirklich der geborene Lügner –, hat zu allem Ja und Amen gesagt, mit dem Kopf genickt und gestöhnt, wie viel Arbeit es ist, genug Fleisch für Euch zu schießen.«

Die Mädchen kicherten.

»Das könnte Pa gar nicht«, sagte Inga leise zu mir. »Er kann ja noch nicht einmal einem Huhn den Hals umdrehen.«

Myers zog gutmütig die Schultern hoch, während Jamie und Fergus jetzt durch das feuchte Gras auf uns zukamen.

»Also hat Jamie Boble sein Wort als Ehrenmann gegeben, ihn vor Euch zu beschützen, und Boble hat *sein* Wort als ... nun ja, er hat gesagt, dass er sich von Manfred fern halten wird.«

»Hmp«, sagte Ute mit ausgesprochen bestürzter Miene. Es machte ihr nicht das Geringste aus, für eine Gewohnheitsmörderin gehalten zu werden, und sie war froh, dass Manfred außer Gefahr war – doch es entrüstete sie, ihren Ruf als Wurstköchin beschmutzt zu sehen.

»Als ob ich solchen Mist herstellen würde«, sagte sie und rümpfte angewidert die Nase über den stark riechenden Fleischklumpen, den Jamie ihr zur näheren Betrachtung entgegen hielt. »Pfui Teufel!« Sie winkte mit einer überlegenen Geste ab, dann wandte sie sich an ihren Mann und sagte leise etwas auf Deutsch.

Schließlich holte sie tief Luft und nahm ihr altes Format wieder an. Sie sammelte all ihre Kinder um sich wie eine Glucke ihre Küken und drängte sie, sich bei Jamie gebührend für seine Hilfe zu bedanken. Er errötete schwach, als sie sich im Chor bedankten, und verneigte sich vor ihr.

»Gern geschehen«, sagte er. »Stets zu Diensten, Frau Ute.«

Sie hatte die Fassung zurückerlangt und strahlte ihn an, während er sich umdrehte, um beim Aufbruch etwas zu Rob zu sagen.

»So ein schöner, großer Mann«, murmelte sie und schüttelte sacht den Kopf, während sie ihn von oben bis unten musterte. Dann wandte sie sich ab und fing den Blick auf, den ich zuerst auf Jamie, dann auf Rob warf – denn mit seinem kurz geschnittenen, dunklen, lockigen Haar und seinen fein gemeißelten Gesichtszügen sah der Büchsenmacher zwar nicht schlecht aus, doch er war so leicht wie ein Sperling und etliche Zentimeter kürzer als seine Frau, der er ungefähr bis an die breite Schulter reichte. Angesichts ihrer offensichtlichen Bewunderung für große Männer weckte dies zwangsläufig meine Verwunderung.

»Ach ja«, sagte sie und zuckte wie zur Entschuldigung mit den Achseln. »Wo die Liebe hinfällt, nicht wahr.« Sie klang, als sei die Liebe ein unglücklicher, aber unvermeidbarer Seelenzustand.

Ich blickte Jamie an, der gerade dabei war, seine Wurst einzuwickeln, bevor er sie wieder verstaute. »Ja, doch«, sagte ich. »Ich weiß.«

**Als wir wieder** an unserer eigenen Lagerstelle anlangten, waren die Chisholms gerade im Aufbruch begriffen, nachdem die Mädchen sie großzügig bewirtet hatten. Zum Glück hatte Jamie reichlich Lebensmittel aus Jocasas Lager mitgebracht, und ich ließ mich zu einer köstlichen Mahlzeit nieder, die aus Reibekuchen, gebutterten Brötchen, gebratenem Schinken und – endlich! – Kaffee bestand. Dabei fragte ich mich, was uns heute wohl *noch* bevorstehen mochte. Es war noch Zeit genug; die Sonne war gerade über die Bäume gestiegen und glühte in dumpfem Orange unter einer dahinziehenden Wolkenschicht hervor.

Als ich ein wenig später angenehm gesättigt war und meine dritte Tasse Kaffee in der Hand hatte, raffte ich mich auf und warf die Segeltuchabdeckung über meinem medizinischen Vorratslager zurück. Es war Zeit, mit den Vorbereitungen für meine morgendliche Sprechstunde zu beginnen, die Gefäße mit meinem Nähmaterial herauszusuchen, die Kräuterbehälter in meiner Truhe und die große Alkoholflasche wieder aufzufüllen und diejenigen Arzneien zu kochen, die frisch zubereitet werden mussten.

Zwar drohten mir die gebräuchlicheren Kräuter aus meinem Vorrat auszugehen, doch Myers hatte mir dienstbeflissen ausgeholfen und mir einige seltene und nützliche Dinge aus den Indianerdörfern im Norden mitgebracht, und ich hatte einige kluge Tauschgeschäfte mit Murray MacLeod durchgeführt, einem ehrgeizigen, jungen Apotheker, der sich seinen Weg ins Landesinnere gebahnt und sich in Cross Creek niedergelassen hatte.

Bei dem Gedanken an Murray biss ich mir von innen auf die Wange. Er hegte die gängigen, üblen Vorstellungen, die derzeit als medizinische Weisheit galten – und hatte keine Hemmungen zu verkünden, wie überlegenen wissenschaftliche Methoden wie der Aderlass oder das Schröpfen und Blistern der altmodischen Kräuterkunde waren, die von ignoranten Hutzelweibern wie mir praktiziert wurden!

Dennoch, er war Schotte, und als solcher besaß er eine höchst pragmatische Ader. Er hatte einen einzigen Blick auf Jamies kräftigen Körperbau geworfen und sich rasch alle weitergehenden Beleidigungen verkniffen. Ich besaß sechs Unzen Wermut und ein Glas wilden Ingwer, die Murray gern haben wollte. Außerdem war er so schlau zu bemerken, dass weit mehr Besucher des Berges mit ihren Zipperlein zu mir kamen als zu

ihm – und dass sich bei den meisten eine Besserung einstellte, wenn sie meine Behandlungsvorschläge befolgten. Wenn ich Geheimnisse kannte, wollte er diese ebenfalls gern wissen – und diesen Gefallen tat ich ihm mehr als gern.

Gut, ich hatte immer noch reichlich Weidenrinde. Ich zögerte angesichts der kleinen Reihe von Fläschchen im oberen, rechten Fach der Truhe. Ich hatte mehrere starke Emmenagoga – Frauenwurz, Mutterkorn und Poleiminze –, entschied mich aber stattdessen für zwei sanftere Mittel, Gänsefingerkraut und Gartenraute. Ich gab eine Hand voll davon in eine Schale und übergoss sie mit kochendem Wasser, um sie dann ziehen zu lassen. Über seine lindernde Wirkung bei der Menstruation hinaus, besaß Gänsefingerkraut den Ruf, die Nerven zu beruhigen – und eine von Natur aus nervösere Person als Lizzie Wemyss war nur sehr schwer vorstellbar.

Ich blickte mich zum Feuer um, wo Lizzie gerade den Rest der Erdbeerkonfitüre in den Privatgefreiten Ogilvie hinein schaufelte, der seine Aufmerksamkeit zwischen Lizzie, Jamie und seiner Toastscheibe aufzuteilen schien – wobei dem Toast der größte Anteil galt.

Gartenraute war außerdem ein gutes Wurmmittel. Ich wusste zwar nicht mit Sicherheit, ob Lizzie Würmer hatte, doch viele der Leute hier waren befallen, und ein kräftiger Schluck würde ihr nicht schaden.

Ich betrachtete Abel MacLennan unauffällig und fragte mich, ob ich ihm ebenfalls rasch einen Schluck in den Kaffee schmuggeln sollte – trotz seiner kräftigen Figur hatte er das verkniffene, anämische Aussehen eines Menschen mit Darmparasiten. Doch vielleicht rührte der Ausdruck stiller Unruhe in seinem Gesicht ja mehr von dem Bewusstsein her, dass sich hier Diebesfänger herumtrieben.

Die kleine Joan jammerte schon wieder vor Hunger. Marsali setzte sich, griff unter ihr Schultertuch, um ihr Mieder zu öffnen, und legte das Baby an ihre Brust. Dabei hielt sie beklommen ihre Lippe zwischen den Zähnen fest. Sie zuckte zusammen, schnappte vor Schmerz nach Luft und entspannte sich dann ein wenig, als die Milch zu laufen begann.

Rissige Brustwarzen. Ich wandte mich erneut der Medizinruhe zu. Hatte ich Lanolinsalbe dabei? Verflixt, nein. Solange Joan gestillt wurde, wollte ich kein Bärenschmalz benutzen; vielleicht Sonnenblumenöl ...

»Einen Schluck Kaffee, meine Liebe?« Mr. MacLennan, der sie besorgt und mitfühlend beobachtet hatte, hielt ihr seine frische Tasse hin. »Meine Frau hat immer gesagt, dass heißer Kaffee die Schmerzen beim Stillen lindert. Mit Whisky darin wäre es noch besser –« Seine traurig hängenden Wangen strafften sich ein wenig. »Aber trotzdem ...«

»*Taing*.« Marsali nahm die Tasse mit einem dankbaren Lächeln entgegen. »Ich bin heute Morgen völlig durchgefroren.« Sie nippte vorsichtig

an der dampfenden Flüssigkeit, und ein Hauch von Röte stieg ihr in die Wangen.

»Kehrt Ihr morgen zurück nach Drunkard's Creek, Mr. MacLennan?«, fragte sie höflich und reichte ihm die leere Tasse zurück. »Oder begleitet Ihr Mr. Hobson nach New Bern?«

Jamie blickte abrupt auf und unterbrach seine Unterhaltung mit dem Gefreiten Ogilvie.

»Hobson geht nach New Bern? Woher weißt du das?«

»Mrs. Fowles hat es gesagt«, erwiderte Marsali prompt. »Sie hat es mir erzählt, als ich bei ihr war, um mir ein trockenes Hemd für Germain zu borgen – sie hat einen Jungen in seiner Größe. Sie macht sich Sorgen um Hugh – das ist ihr Mann –, denn ihr Vater – das ist Mr. Hobson – möchte zwar, dass er mitgeht, aber er hat Angst.«

»Warum will Joe Hobson denn nach New Bern?«, fragte ich und lugte über den Rand meiner Medizintruhe hervor.

»Um dem Gouverneur eine Petition zu überreichen«, sagte Abel MacLennan. »Wird ihm eine Menge nützen.« Er lächelte Marsali ein wenig traurig zu. »Nein, Kleine. Um ehrlich zu sein, ich weiß nicht, wohin ich gehen werde. Auf jeden Fall aber nicht nach New Bern.«

»Auch nicht zurück zu Eurer Frau nach Drunkard's Creek?« Marsali sah ihn besorgt an.

»Meine Frau ist tot, Kleine«, sagte MacLennan leise. Er legte sich sein rotes Halstuch über das Knie und strich die Falten glatt. »Seit zwei Monaten ist sie tot.«

»Oh, Mr. Abel.« Marsali beugte sich vor und ergriff seine Hand, die blauen Augen voller Mitgefühl. »Das tut mir so leid!«

Er tätschelte ihr die Hand, ohne aufzublicken. Winzige Regentropfen schimmerten in seinen schütterten Haarsträhnen, und hinter seinem großen, roten Ohr rann Feuchtigkeit hinab, doch er machte keine Anstalten, sie fortzuwischen.

Jamie war während des Wortwechsels zwischen Abel und Marsali aufgestanden. Jetzt setzte er sich neben MacLennan auf den Baumstamm und legte dem kleineren Mann sanft eine Hand auf den Rücken.

»Das wusste ich gar nicht, *a charaid*«, sagte er leise.

»Nein.« MacLennan sah blicklos in die transparenten Flammen. »Ich – nun, ehrlich gesagt, hatte ich auch niemandem davon erzählt. Bis jetzt jedenfalls.«

Jamie und ich sahen uns über das Feuer hinweg an. Drunkard's Creek konnte unmöglich mehr als zwei Dutzend Seelen beherbergen, die am Ufer verstreut in Blockhütten wohnten. Und doch hatten weder die Hobsons noch die Fowles' Abels Verlust erwähnt – offensichtlich hatte er wirklich niemandem davon erzählt.



»Was ist denn geschehen, Mr. Abel?« Marsali hielt ihm immer noch die Hand, obwohl sie völlig leblos, mit der Handfläche nach unten, auf dem roten Halstuch lag.

Jetzt blickte MacLennan auf und blinzelte.

»Oh«, sagte er unbestimmt. »Es ist so viel geschehen, Und doch ... eigentlich auch wieder nicht so viel. Abby ... Abigail, meine Frau – sie ist am Fieber gestorben. Sie ist krank geworden und ... gestorben.« Er klang vage überrascht.

Jamie goss einen Schluck Whisky in einen leeren Becher, ergriff eine von MacLennans widerstandslosen Händen und schloss sie um den Becher. Er hielt die Finger mit den seinen fest, bis MacLennans Hand fester zogriff.

»Trink das, Mann«, sagte er.

Alle schwiegen und sahen zu, wie MacLennan gehorsam den Whisky kostete, nippte, noch einmal nippte. Der junge Ogilvie rutschte nervös auf seinem Felsen herum und sah aus, als würde er sich am liebsten wieder zu seinem Regiment begeben, doch auch er blieb, wo er war, als fürchtete er, dass ein abrupter Aufbruch MacLennan irgendwie noch mehr verletzen würde.

MacLennans stumme Reglosigkeit zog alle Blicke auf sich, brachte jedes Gespräch zum Schweigen. Meine Hand schwebte bekloffen über den Fläschchen in meiner Truhe, doch für so etwas hatte ich kein Heilmittel.

»Ich hatte genug«, sagte er plötzlich. »Wirklich.« Er blickte von seinem Becher auf und sah sich rund um das Feuer um, als verbäte er sich jede Widerrede. »Für die Steuern, aye? Es hätte ein besseres Jahr sein können, aber ich habe mich in Acht genommen. Ich hatte zehn Scheffel Mais beiseite gelegt und vier gute Hirschfelle. Das war mehr als die zehn Schillinge für die Steuern wert.«

Doch die Steuern mussten in harter Währung bezahlt werden, nicht in Mais und Fellen und Indigoblöcken, so wie es die Farmer untereinander taten. Tauschhandel war die gebräuchliche Methode – das wusste ich aus eigener Erfahrung, dachte ich mit einem Blick auf den Sack mit den diversen Dingen, die die Leute mir als Bezahlung für meine Kräuterarzneien brachten. Niemand bezahlte hier irgendetwas bar – mit Ausnahme der Steuern.

»Nun, das ist ja auch verständlich«, sagte MacLennan und blinzelte den Gefreiten Ogilvie ernst an, als hätte der junge Mann einen Protest geäußert. »Seine Majestät hat schließlich kaum Verwendung für eine Schweineherde oder eine Horde Truthähne, nicht wahr? Nein, ich kann gut verstehen, warum es bares Geld sein muss, das sieht jeder ein. Und ich hatte den Mais; er hätte mir mit Leichtigkeit sechs Schillinge eingebracht.«

Nur bestand die Schwierigkeit natürlich darin, zehn Scheffel Mais in sechs Schillinge Steuergeld zu verwandeln. Zwar gab es in Drunkard's Creek Leute, die Abels Mais liebend gern gekauft hätten – doch auch in Drunkard's Creek hatte niemand Geld. Nein, der Mais musste in Salem auf dem Markt verkauft werden; das war der nächste Ort, wo man an bare Münze gelangen konnte. Doch Salem lag fast vierzig Meilen von Drunkard's Creek entfernt – eine Wochenreise, hin und zurück.

»Ich hatte fünf Morgen Gerste«, erklärte Abel. »Goldgelb und reif für die Sense. Ich konnte sie nicht verderben lassen, und meine Abby – sie war eine kleine, zierliche Frau und konnte nicht mähen und dreschen.«

Da er seine Ernte nicht für eine Woche im Stich lassen konnte, hatte Abel stattdessen seine Nachbarn um Hilfe ersucht.

»Es sind gute Leute«, beharrte er. »Ein oder zwei von ihnen hatten auch einzelne Pennys für mich übrig – aber sie hatten ja schließlich selbst noch Steuern zu bezahlen, nicht wahr?« Da er immer noch hoffte, das nötige Geld ohne die strapaziöse Reise nach Salem zusammenkratzen zu können, hatte Abel die Sache vor sich hergeschoben – bis es zu spät war.

»Howard Travers ist der Sheriff«, sagte er und wischte unbewusst den feuchten Tropfen weg, der sich an seiner Nasenspitze gebildet hatte. »Er ist mit einem Papier angekommen und hat gesagt, er müsste uns vor die Tür setzen, weil die Steuern nicht bezahlt sind.«

Mit dem Unausweichlichen konfrontiert, hatte Abel seine Frau in ihrer Hütte zurückgelassen und sich eiligst nach Salem aufgemacht. Doch als er mit den sechs Schillingen zurückkehrte, war sein Eigentum beschlagnahmt und verkauft worden – an Howard Travers' Schwiegervater. Fremde wohnten in seiner Blockhütte, und seine Frau war fort.

»Ich wusste, dass sie nicht weit weg sein konnte«, erklärte er. »Sie hätte die Kinder nicht verlassen.«

Und dort hatte er sie auch gefunden, zitternd und in einen dünnen Quilt gewickelt, auf dem Hügel unter der hohen Fichte, die die Gräber der vier Kinder der MacLennans überschattete – alle im ersten Lebensjahr gestorben. Trotz seines Flehens hatte er Abigail nicht bewegen können, hinunter in die Hütte zu gehen, die ihnen gehört hatte, und Hilfe bei jenen zu suchen, die sie enteignet hatten. Ob es Fieberwahn war oder nur Sturheit, konnte er nicht sagen; sie hatte sich mit der Kraft einer Irren an die Äste des Baumes geklammert und die Namen ihrer Kinder gerufen – und war dort in der Nacht gestorben.

Sein Whiskybecher war leer. Er stellte ihn vorsichtig zu seinen Füßen auf den Boden und ignorierte Jamies Wink in Richtung Flasche.

»Sie hatten ihr gestattet mitzunehmen, was sie tragen konnte. Sie hatte ein Bündel bei sich, und darin waren ihre Totenkleider. Ich erinnere mich noch genau, wie sie sich am Tag nach unserer Hochzeit hingesetzt hat, um

das Garn für ihr Grabtuch zu spinnen. Es hatte kleine Blumen am Saum, die sie selbst gestickt hatte; sie konnte gut mit Nadeln umgehen.«

Er hatte Abigail in ihr besticktes Leichentuch gewickelt, sie an der Seite ihres jüngsten Kindes begraben und war dann zwei Meilen die Straße hinuntergewandert – eigentlich, um den Hobsons zu erzählen, was geschehen war.

»Aber als ich zu ihrem Haus kam, fand ich sie alle in Aufregung wie einen Hornissenschwarm – der Sheriff hatte Hugh Fowles einen Besuch abgestattet, um die Steuer einzutreiben, und dieser hatte kein Geld. Travers hat gegrinst wie ein Affe und gesagt, es sei ihm einerlei – und zehn Tage später war er prompt mit seinem Papier wieder da und hat sie auf die Straße gesetzt.«

Hobson hatte das Geld für seine eigenen Steuern zusammengekratzt, und die Fowles' waren erst einmal beim Rest der Familie untergekommen – aber Joe Hobson schäumte vor Zorn darüber, wie man mit seinem Schwiegersohn umgesprungen war.

»Joe war außer sich und hat vor Wut nur so gebrüllt. Janet Hobson hat mich eingeladen, mich hinzusetzen und zu Abend zu essen, und dann war da Joe, der brüllte, Travers würde mit seiner Haut für das Land bezahlen, und Hugh saß zusammen gesunken da wie ein getretener Hund, und seine Frau hat geheult, und die Kinder haben nach ihrem Essen geschrien wie ein Wurf Ferkel, und ... nun, erst wollte ich es ihnen ja sagen, aber dann ...« Er schüttelte den Kopf, als überkäme ihn die Verwirrung erneut.

Er hatte halb vergessen in der Kaminecke gegessen, und eine seltsame Erschöpfung hatte ihn überwältigt und ihn so müde gemacht, dass sein Kopf vornüber fiel und sich die Lethargie über ihn stahl. Es war warm, und ein Gefühl der Unwirklichkeit überkam ihn. Wenn die Beengtheit in der Einzimmerhütte der Hobsons nicht real war, dann waren es auch der stille Hügel und das frische Grab unter der Fichte nicht.

Er schlief unter dem Tisch, und als er vor der Dämmerung aufwachte, stellte er fest, dass das Gefühl der Unwirklichkeit nicht nachgelassen hatte. Alles um ihn herum schien nicht mehr als ein Wachtraum zu sein. MacLennan selbst schien nicht länger zu existieren; sein Körper erhob sich, wusch sich und aß, nickte und redete ohne sein Zutun. Die Außenwelt gab es nicht mehr. Und so war es gekommen, dass Joe Hobson sich erhoben und angekündigt hatte, dass er und Hugh nach Hillsborough gehen würden, um vor Gericht Wiedergutmachung zu suchen, und Abel MacLennan sich mit ihnen unterwegs wiedergefunden hatte. Er hatte genickt und geantwortet, wenn man ihn ansprach, jedoch mit der Willenskraft eines Toten.

»Als wir so die Straße entlangmarschierten, kam mir der Gedanke, dass wir alle tot waren«, sagte er verträumt. »Ich und Joe und Hugh und der

Rest. Ich hätte genauso gut dort wie anderswo sein können; ich bewegte mich nur weiter, bis die Zeit kam, meine Knochen an Abbys Seite niederzulegen. Es war gar nicht schlimm.«

Als sie in Hillsborough ankamen, hatte er sich nicht großartig für Joes Absichten interessiert, sondern war ihm einfach gefolgt, gehorsam und ohne nachzudenken. War ihm gefolgt und die schlammigen Straßen entlanggewandert, auf denen die Glasscherben der zerschmetterten Fenster glitzerten, hatte die Fackeln und die tobende Menge gesehen, die Rufe und Schreie gehört – und war völlig ungerührt geblieben.

»Es waren ja alles nur Tote, die mit ihren Knochen aneinander klapperten«, sagte er achselzuckend. Er schwieg kurz, dann richtete er den Blick auf Jamie und sah ihm lange und ernst ins Gesicht.

»Ist es so? Bist du auch tot?« Seine schlaffe, schwielige Hand schwebte von dem roten Tuch empor und hielt an Jamies Wangenknochen sacht inne.

Jamie wich vor der Berührung nicht zurück, sondern ergriff MacLennans Hand und senkte sie wieder, um sie dann festzuhalten.

»Nein, *a charaid*«, sagte er leise. »Noch nicht.«

MacLennan nickte langsam.

»Aye. Das kommt schon noch«, sagte er. Er befreite seine Hand und blieb noch einen Augenblick sitzen und strich dabei sein Halstuch glatt. Sein Kopf hob und senkte sich sacht nickend, so als sei die Feder in seinem Nacken überdehnt.

»Das kommt schon noch«, wiederholte er. »Es ist gar nicht so schlimm.« Dann stand er auf und legte sich das rote Stoffquadrat auf den Kopf. Er wandte sich mir zu und nickte höflich, sein Blick vage und verstört.

»Ich dank Euch für das Frühstück, Ma'am«, sagte er und ging davon.